



Aus dem Ostlande

Illustrierte Monatsblätter für
Heimatkunde, Kunst, Wissenschaft
und Verkehr des deutschen Ostens

12. Jahrg. Heft 12 Dezember 1917

Ostbank für Handel u. Gewerbe

Posen — Königsberg i. Pr.

Aktienkapital und Reserven: rund M. 40 000 000.—

NIEDERLASSUNGEN:

Allenstein, Arnswalde N.-M., Bartenstein, Braunsberg Ostpr., Bromberg, Culm Westpr., Danzig mit Depositenkasse Langfuhr, Elbing, Gnesen, Graudenz, Hohensalza, Insterburg, Kolberg, Konitz Westpr., Köslin, Krotoschin, Landsberg a. W., Lissa i. P., Lyck Ostpr., Marienburg Westpr., Memel, Osterode Ostpr., Ostrowo, Rastenburg, Rawitsch, Schneidemühl, Schwerin a. W., Stolpi. P., Thorn, Tilsit.

**Bialystok, Kalisch, Kowno, Kutno, Lodz, Libau, Mlawa,
Plock, Sosnowice, Warschau, Wilna, Wloclawek**

verzinnt Bareinlagen zu günstigsten Bedingungen,
gewährt Kredite in laufender Rechnung mit und ohne Unterlagen,
diskontiert Wechsel,
besorgt Hypothekenregulierungen,
vermittelt den An- und Verkauf von Wertpapieren,

übernimmt Verwahrung und Verwaltung von Wertpapieren sowie ganze Vermögensverwaltungen,

vermietet Geldschrankfächer (Safes), die unter dreifachem Mitverschluß des Mieters stehen, in ihren Tresors zu billigsten Sätzen.

Die gedruckten Spezialbestimmungen für die einzelnen Geschäftszweige werden Interessenten gern übersandt sowie alle weiteren Auskünfte bereitwilligst mündlich und schriftlich erteilt.

Wir liefern für den Jahrgang 1917

der Zeitdritte

„Aus dem Ostlande“ die

Einbanddecke

Illustrierte Monatsblätter für Heimatkunde
ausg. Wissenhaft und Verbehr
des deutschen Ostens

in geschmackvoller Ausführung

zum Preise von M. 1.80.

**Bestellungen hierauf, sowie
auf den gebundenen vollständigen XII. Jahrgang (1917)**

„Aus dem Ostlande“ zum Preise von M. 12.—

nehmen wir, soweit der Vorrat reicht, gern entgegen.

Von früheren Jahrgängen sind nur noch die Jahrgänge: 1908, 1909, 1911, 1912, 1913, 1914, 1915 gebunden zum Preise von je 12 Mark zu haben.

Vom XI. Jahrgang (1916) suchen wir vollständige Ausgaben, sowie die Hefte Nr. 6, 9, 10 zurückzukaufen und erbitten Angebote.

Wissenschaftl. Buchdruckerei und Verlagsanstalt A.-G., Hagen W. 3.

Bernharder 4246

Gallego 1012

Ziergartenstraße 6

Aus dem Ostlande

Illustrierte Monatsblätter für Heimatkunde,
Kunst, Wissenschaft und Verkehr
des deutschen Ostens

389

Verlag: Ostdeutsche Buchdruckerei und Verlagsanstalt A.-G., Posen.

12. Jahrgang

Heft 12

Dezember 1917

W e i h n a c h t s l i e d .

Von Max von Schenkendorf.
(Woch. 11. Dezember 1817.)

Brich an, du schönes Morgenlicht!
Das ist der alte Morgen nicht,
Der täglich wiederkehret.
Es ist ein Leuchten aus der Fern',
Es ist ein Schimmer, ist ein Stern,
Von dem ich längst gehöret.

Der Himmel ist jetzt nimmer weit,
Es naht die sel'ge Gotteszeit
Der Freiheit und der Liebe.
Wohlauf, du frohe Christenheit!
Dass jeder sich nach langem Streit
In Friedenswerken übe.

Nun wiew ein König aller Welt
Von Ewigkeit zum Heil bestellt,
Ein hartes Kind geboren.
Der Teufel hat sein altes Recht
Am ganzen menschlichen Geschlecht
Verspielt schon und verloren.

Ein ewig festes Liebesband
Hält jedes Haus und jedes Land
Und alle Welt umfassen;
Wir alle sind ein heil'ger Stamm,
Der Löwe spielet mit dem Lamm,
Das Kind am Nest der Schlangen.

Wer ist noch, welcher forgt und sinnt?
Hier in der Krippe liegt ein Kind
Mit lächelnder Gebärde.
Wir grüßen dich, du Sternenheld!
Willkommen, Heiland aller Welt!
Willkommen auf der Erde.



(Gebichtet 1814, wiedergegeben im Gedenken an den 100 jährigen Todestag
des Dichters, zum Weihnachtsabende des vierten Kriegsjahres 1917.)

0.12.396



Max v. Schenkendorf.

Zum 100jährigen Todestage des ostpreussischen Sängers
der Freiheitskriege.

Von Paul Fischer-Graubenz.

390

In Tilsit, der ostpreussischen Memelstadt, mit deren Namen 1807 die Erinnerung an des Königreichs Preußen tiefste Erniedrigung nach unglücklichem Kriege gegen Napoleon verbunden ist, wurde Max von Schenkendorf am 11. Dezember 1785 geboren, in Königsberg, der Hauptstadt Ostpreußens, von der Preußens Erhebung in den Befreiungskriegen 1813 ausging, hat er fast die Hälfte seines Lebens zugebracht, am Rhein, dem Ziele deutscher Wandersehnsucht und alter deutscher Kaiserherrlichkeit im Westen, in Koblenz, der späteren Residenz der ersten Kaiserin des jungen Deutschen Reiches, dessen poetischer Herold Schenkendorf war, ist der deutsche Dichter an seinem Geburtstag, am 11. Dezember 1817 gestorben. Die Todesanzeige des Rgl. Regierungsrats Max von Schenkendorf — er war dort 1815 Regierungsrat geworden — ist unterschrieben vom Sohne Scharnhorsts, Major im preussischen Generalstabe, und an seinem Begräbnis war Ernst Moriz Arndt zugegen, der ihm in dem Rheingebicht „Wer soll der Hüter sein?“ ein schönes Gedenkmal setzte mit den Versen:

Er hat vom welschen Land
Mächtig geklungen
Doch Ehre auferstand,
Wo er geklungen!

Heilige Landesport!
Klänge in Freuden,
Klänge des Sängers Wort
Künftigen Zeiten!

Neben dem snorrigen Rügener, dem reifen Gelehrten und politisch geklärten Manne, dem kernigsten und größten vaterländischen Dichter der Zeit der Befreiungskriege gegen welsches Joch, Ernst Moriz Arndt, stehen die beiden jüngeren Dichter und Kriegsfreiwilligen, der Lütkower Jäger Theodor Körner aus Sachsenland, der Sohn von Schillers bestem väterlichen Freunde, erfüllt vom glühenden Geiste des großen Klassikers deutscher Dichtkunst, und dann der Dritte, unser Ostpreuze, der Romantiker, der fromme und mildere Max von Schenkendorf mit seiner Sehnsucht nach einem Kaisertum deutscher Herrlichkeit, die erstehen sollte aus einem Volke, das zur Selbstbefinnung seines achten Weltens gekommen. Auch Schenkendorfs deutsche Persönlichkeit ist noch hundert Jahre nach dem Tode gegenwärtig wie die der beiden andern, seine deutsche Seele atmet noch immer in Liedern deutsche Heldenjahres und gerade in der jetzigen Zeit höchster Anspannung aller Kräfte zur Verteidigung des teuren Erbgutes „Deutsches Vaterland“ fühlen wir mehr denn je, wie nahe uns dieser deutsche Geist ist mit seiner Ermütigung und Erhebung, mit seinem Ringen nach einem starken Deutschen Reiche!

Schenkendorfs „Frühlingsgruß an das Vaterland“, an das 1814 befreite Vaterland, klingt wie ein mahnendes Rauschen aus den Wipfeln deutschen, heiligen Eichenhains oder wie ein germanisches Scherwort in unsere Tage von 1917 hinein:

Aber einmal müßt ihr ringen
Noch in erster Selbsterschlacht
Und den letzten Feind bezwingen,
Der im Finnem drohend wacht.
Haß und Argwohn müßt ihr dämpfen,
Geiz und Neid und böse Lust,
Denn, nach schweren, langen Kämpfen
Kannst du ruhen, deutsche Brust.

Ihr in Schloßern, ihr in Städten,
Welche schmüden unser Land,
Adersmann, der auf den Beeten
Deutsche Frucht in Garben band,
Traue deutsche Brüder hört
Meine Worte alt und neu:
Nimmer wird das Reich zerflöret,
Wenn ihr einig seid und treu!!!

Schenkendorf — sein Name lautete Ferdinand Maximilian Gottfried Schenk von Schenkendorf (Schenkendorff) — entstammt einer ursprünglich märkischen Adelsfamilie; in der Neumark war ja auch z. B. der bekannte nationalliberale Abgeordnete (für Gölzig-Lauban) Emil von Schenkendorff geboren, ein Mann, der besonders auf dem Gebiete der Jugend Erziehungsreform tätig war. Im preussischen Heeresdienste stehen noch heut Schenkendorfs, z. B. Major im Generalstabe des IV. Armeekorps Heinrich von Schenkendorff und Major Mar von Schenkendorff früher Leiter eines Kompagnieführerkursus in Löben Ostpr. Der Vater unseres Mar von Schenkendorf — den Namen Mar nahm er im Jahre 1808 an, unter dem Eindruck, den eine Wallensteinaufrührung in Königsberg auf ihn machte, nach dem Helben Mar Piccolomini, in Begeisterung für die Schiller'sche Muse! — war in den Wirren des siebenjährigen Krieges, in dem die Russen auch sein väterliches Gut in der Mark verwüsteten, nach Königsberg als russischer Gefangener, zusammen mit anderen jungen Kornets oder Kadetten geraten, erst 1760, als die Kaiserin Elisabeth starb, wurden diese Brandenburger freigelassen; von Schenkendorf trat in das Regiment von Platen (heut Westpr. Kürassier-Regt. Nr. 5) in Insterburg Ostpr. ein, mußte aber als Leutnant den Militärdienst aufgeben, da er eine schwere Verletzung durch einen Pferdehufschlag erhalten hatte. Leutnant a. D. von Schenkendorf erhielt eine Anstellung als „Salzfaktor“, als Beamter beim Rgl. Preussischen Salznopolmagazin in Tilsit und führte den Titel eines Kriegsrats. Durch die Heirat mit der einzigen Tochter des reichen Predigers Carius, die bei der Heirat gleich 21 000 Taler mitbekam, wurde schließlich der Kriegsrat v. Sch. mehrfacher Gutsbesitzer. Die Güter Lentenischken, Pamletten und Sameitkehmen in der Nähe von Tilsit und Nesselbeck bei Königsberg gehörten ihm und seiner Frau, die beide tüchtig in der Landwirtschaft waren und es zu großer Wohlhabenheit brachten, aber bei dem Durchzug der Heere in den Jahren von 1806—13 wurden die Güter sehr mitgenommen, nach dem Tode des Kriegsrats v. Sch. (1813) blieb der Frau nur das überschuldete Gut Lentenischken.

Als 15 jähriger Knabe wurde Mar (damals hieß er noch Ferdinand Maximilian) nach einer kleinen Aufnahmeprüfung, die er sehr gut bestand, auf die Königsberger Universität geschickt.

In Königsberg hat der junge Schenkendorf zuerst auf dem Münchendorf, in der Nähe des alten „Klosters“ (Löbenicht'sches Hospital) bei dem Justizkommissarius Wannowius gewohnt, der mit Schenkendorfs Eltern sehr befreundet war und später der Witwe des Kriegsrats bei Bewirtschaftung ihrer Güter mit Rat und Tat beigegeben hat. Dann hat Mar in der Kalthöfischen Straße Nr. 21 bei seiner Großmutter Carius gewohnt, und im Herbst 1811 zog er — wie Prof. Paul Cypgan-Königsberg in einem Vortrage der Altertums-Gesellschaft „Prussia“ neulich mitgeteilt hat — in die Königsberger Villa seiner zukünftigen, damals schon in Karlsruhe weilenden Frau Henriette Bartley, nach dem Hintertagheim Nr. 4.

Der Student Ferdinand Maximilian von Schenkendorf wird geschildert als eine lebenswürdige, seine, reizende Natur, freundlich, überall gern gesehen, blondgelockt, von gebrungener, untersehener Gestalt. Der Vater, ein tüchtiger, sparsamer Mann, und die Mutter sehr hausälterlich, fanden bald, daß der Mar mit seinem „genialischen Wesen“ zuviel Geld ausgab; der Jüngling war ein „Schenkendorf“, wenn er merkte, daß einem Freund etwas Vergnügen machte, kam es ihm auf ein Geschenk nicht an. Die Mutter hatte schon 1802, wie Prof. Rnaake-Tilsit

berichtet, ein Testament gemacht, worin sie bestimmte, daß Mar und seinem jüngeren Bruder Karl, der als Gardeoffizier in Potsdam stand, erst im 36. Lebensjahre die Hälfte des ihnen zukommenden Vermögens ausgezahlt werden sollte und zwar nur, wenn sechs zuverlässige Männer erklären würden, daß man das Geld den jungen Herren auch anvertrauen könnte.

1802 nahmen die Eltern den Studiosus Maximilian aus Königsberg fort und gaben ihn zu nachträglicher Erziehung auf's Land zum evangelischen Pfarrer, späteren Archiddirektor Dr. Hennig in Schmauch im Oberlande, wo er auch mit dem Erzpriester (Superintendenten) Wedele-Hermsdorf, einem gediegenen Kenner preussischer und deutscher Geschichte bekannt wurde. Dieser Mann schloß ihn ins Herz und erzählte ihm viel von der Deutschrittergeschichte und den alten Ordensburgen im Preußenlande.

Zum Wanderstabe griff der von der Geschichte großer Vorzeit in Alt-Preußen begeisterte Jüngling und kam auch nach dem Rogatuser, zum Haupthause und Hofmeisterschlosse der Deutschritter. In traurigem Zustande war schon die Marienburg aus polnischer Hand an Friedrich den Großen mit dem ehemaligen alten deutschen Kulturlande der Ordensritter 1772 gekommen, nach der preussischen Besitznahme waren aber Teile der Burg in Erzezieräume, Ställe und Kornspeicher umgewandelt worden, denn der Preußenkönig mußte freilich vor allen Dingen darauf sehen, daß die Leute, die er in verwahrlostem Zustande übernommen hatte, zu leben hätten, und wie das deutsche Kultur zurückgewonnene Land erforderlichenfalls zu verteidigen wäre. Der König hatte zwar befohlen (1785), „das Schloß bleibt erhalten“, und nur die „vielen in Marienburg wüste liegenden Häuser sollen durch anzuesiedelnde brauchbare Leute neu aufgebaut werden“, aber die untergeordneten Beamten machten sich auch an das billige Schloß und richteten u. a. Meisters großen Kempter zu Stuben für Weber ein. Viel ärger noch wurde nach König Friedrichs Tode verfahren. (Vergl. die Schilderung in Paul Fischers Buche „Die Marienburg“, Seite 48.)

Der preussische Geh. Baurat David Gilly (neulich im Oktoberhefte „Aus dem Oslande“ bei Gelegenheit der Beschreibung der Hindenburghäuser in Posen erwähnt) hatte sogar schon den Vorschlag gemacht, das Hoch- und Mittelschloß der Marienburg vollständig abzubreden und aus den alten festen Glasurziegeln ein neues Magazin herzustellen, aber dieser Plan scheiterte erfreulicherweise an den zu großen Kosten. Der Sohn des Geh. Baurats, der Architekt Friedrich Gilly, zeichnete die Schloßruinen auf und machte durch ein mit dem Kupferstecher F. Feid zusammen herausgegebenes illustriertes Werk (Schloß Marienburg in Preußen) die Mitwelt auf die verfallende Herrlichkeit, auf das verfallene, fast zerstörte bedeutendste Werk gotischer Baukunst in Preußen aufmerksam. Man legte dem Könige Friedrich Wilhelm III. bei seiner Anwesenheit in Westpreußen die Friedrichschen Ansichten der Marienburg vor, aber er kam über einen Wunsch der Erhaltung ehrwürdiger Schönheit nicht hinaus und auch Staatsminister Febr. von Schrötter, der die Verantwortung für die Verwüstung nächst der Domänenkammer in Marienwerder zu tragen hatte, tat auch nichts gegen Anordnungen der preussischen „Intendantur“ oder der sachmännischen Abbrecher.

Da rettete ein Zeitungsartikel die Marienburg, da zeigte sich die Macht des treffenden Wortes, das aus der empörten Seele eines deutschen Idealisten und jungen Kunstfreundes quoll: der 20 jährige Ostpreuße Schenkendorf, der Schüler des Pfarrers Wedele, wurde der Retter der Marienburg durch einen von ihm

verfaßten und in der „Berlinerischen Zeitung für gebildete, unbefangene Leser“, „Der Freimüthige“ Nr. 136 im Jahre 1803 abgedruckt, mit F. v. Sch. (Ferdinand von Schenkendorf) unterzeichneten Aufsatz, der betitelt war „Ein Beispiel von der Zerstörungssucht in Preußen.“ Schenkendorf schrieb u. a.:

„Die Nachricht vom baldigen Untergange des Schlosses zu Marienburg bewog mich, in diesem Sommer eine Wallfahrt nach seinen Überresten zu unternehmen. Ruinen dachte ich wenigstens zu finden, und fand — Mehlmagazine. Die Seitenwände und Decken werden eingeschlagen und statt der letzteren hölzerne Böden eingelegt, um so doppelte Schüttungen zu erhalten. Während meines Aufenthalts mußte der Oberst von Dierck sein Logis, die ehemaligen Zimmer der Hochmeister, räumen, um sie abbrechen zu lassen. Jeder, dem der edle Rest des Altertums lieber ist als Mehlsaub, bedauert diesen Verlust. Der gebildete Ausländer nimmt Theil daran, wie der Preuße. Doch was kann man von Leuten erwarten, die nicht einmal das kennen, wodurch der Ort sein größtes Interesse erhält! Sie müssen nicht wissen, daß Marienburg von der Patronin des Deutschen Ordens seinen Namen hat. Die Intendantur nennt sich an öffentlichen Gebäuden nicht Marien- sondern Margenburgische. Denkt denn unsere Generation nicht daran, daß es eine Nachkommenschaft gibt, die es einst mit ihren Werken auch so machen kann? Dem Freimüthigen gleizt es, öffentlich über eine Sache zu reden, welche das ganze Land angeht. Vielleicht gelingt es dem Einflusse eines seiner Leser, das zu retten, was die zerstörende Hand noch nicht erreicht hat. Noch steht der mehrwürdige auf einer Säule ruhende Ritteraal, den ein Schullehrer zum Theil bewohnt, noch steht die Kirche und Marias solennstliche Bildsäule. So muß die heilige Jungfrau ihren Sitz entweihen sehen! Bald vielleicht kommt die Reihe an sie, denn der Seih kann ja wohl Glas (Mojalt) für Gießstein ansehen. Wer retten will und kann, der e t t e bald, denn Eile ist nöthig!“

Wie der Wih schlug der Zeitungsauftrag Schenkendorfs ein, auch der König las ihn und durch eine Kabinettsorder wurde nun befohlen, daß für die Erhaltung des Schlosses Marienburg, als „eines so vorzüglichen Denkmals alter Baukunst alle Sorge getragen werden solle“. Es wurden jezt wenigstens die Dächer ausgebessert und der systematischen Verwüstung wurde Einhalt getan. Oberpräsident von Schön hat dann 1815, nach den Befreiungskriegen, die Wiederherstellung der Burg angeregt, aber die gründliche und sachgemäße, dem ursprünglichen Burgcharakter des Bauwerks entsprechende Wiederherstellung der Marienburg ist doch erst nach dem deutsch-französischen Kriege, im neuen Deutschen Reiche, unter den drei Kaisern erfolgt. Am 100 jährigen Todestage May von Schenkendorfs aber wollen wir Deutsche, insbesondere wir Ostmärker, jener flammenden Worte, die eine anregende Tat waren, dankbar gedenken.

Im Oberlande (Schmach liegt im ostpreußischen Kreise Pr.-Holland) fand Schenkendorf eine sehr freundliche Aufnahme in den preußischen Adelsfamilien, besonders der D o h n a. 1804 kehrte er nach Königsberg auf die Universität zurück. Eine arge Kränkung wiederfuhr ihm jezt, die er Zeit seines Lebens nicht vergessen hat; seine Eltern veröfentlichten in der Hartungischen Zeitung eine Warnungsanzeige „ihm etwas zu borgen, widrigenfalls sie für nichts aufkämen“, eine Wozstellung, die man heutzutage in Zeitungen nur noch aus niederen Volkskreisen findet.

Von Schenkendorfs Beliebtheit unter den Studenten zeugt ein Gedicht, das 22 Freunde „Herrn M. F. von Schenkendorf, der Cameral-Wissenschaften Beflissenen am Schlußse seiner akademischen Laufbahn“ gewidmet haben, darunter die beiden Grafen v. d. Groeben (Carl ist 1876 als General der Infanterie in Neubörschen gestorben, Wilhelm fiel in der Schlacht bei Lützen 1813), die Freiherrn von Schrötter (der eine starb als Geh. Justizrat in Marienwerder), Hermann Friedländer (später berühmter Arzt in Berlin), die Grafen Ranitz (von denen der eine 1813 bei Dönnewitz fiel) usw.

Im November 1806 bestand Schenkendorf das Examen als Regierungsreferendar und arbeitete nun bei der Landesdeputation in Königsberg. Es war damals üblich, daß die Referendarien ein praktisches Wirtschaftsjahr durchzumachen hatten, dieser Bestimmung hatte er bei Amtsrat Werner auf der Domäne Waldau 1805 genügt; dort hat er auch seine zukünftige Frau Henriette Bartley, eine sonnjige, heitere Persönlichkeit gesehen, eine 9 Jahre ältere Frau, die aus ihrer Ehe mit dem Kaufmann Bartley schon eine erwachsene Tochter hatte und erst 1811 die Zustimmung zur Verlobung gab. (Die Hochzeit fand am 15. Dezember 1812 in Karlsruhe, in Baden statt.)

Ein literarisches Kränzchen „Blumentanz des baltischen Meeres“, in dem Schenkendorf als „Minnesänger“ wirkte, und dem Studenten, Professoren, Offiziere und Schauspieler angehörten, gaben ihm ebenso poetische Anregung, wie ein Kreis schöngestirter Frauen, und dann der Verkehr „bei Hofe“.

Am Geburtstag König Friedrich Wilhelms III., 3. August 1807, also bald nach dem Frieden von Tilsit, widmete Schenkendorf, in der „Königl. Deutschen Gesellschaft“ zu Königsberg, die aus Gelehrten, Staatsmännern, Beamten und Schriftstellern bestand, als „dem Vaterlande geweiht“ ein Gedicht „Die siegende Kraft“, in dem die Hauptstelle lautet:

Der Kraft nur wird der Sieg behalten,
Die unter trotzen Gewalten,
Den Gleichmut zu bewahren weiß,
Nicht um ein eitles Vorrecht,
Nicht um das Lob der schwachen Menge
Sich kümmert, noch des Weges Länge,
Der heiligen Begeisterung voll
Den Tempel, den sie gläubig schauet,
Droh eintr der Sieger stauen soll,
In stiller Wirkamkeit erbauet.

Jener vaterländische Geist, der eine Auferstehung Preußens vorbereiten sollte, hatte auch im „Lugendbund“, der im April 1808 von Brüdern der Loge in Königsberg gegründet wurde, seine Pflegestätte. Freiherr Ferd. von Schrötter, der im Herbst 1807 mit Schenkendorf zusammen die Königsberger Zeitschrift „Westa“, „für Freunde der Wissenschaft und Kunst“ herausgab, war ein leitendes Mitglied in jenen Vereinigungen, die dem „Vaterlande nützlich“ sein wollten. Die „Westa“ sowohl wie die späteren „Studien“, eine Zeitschrift mit derselben, gegen die Franzosen gerichteten Tendenz, die sich unter dem harmlosen Untertitel „Zur Unterstützung der Abgebrannten in Heiligenbeil“ vergeblich zu verbergen suchte, lebten freilich nur kurze Zeit; sie wurden von den Franzosen verboten. Der König und der Hof waren übrigens auf diese Schenkendorfschen Zeitschriften abnormiert.

Der Königin Luise war der junge Dichter und Kammer-Referendarius von Schenkendorf, der ja viel im Schlosse, in der Familie des Landhofmeisters und Geh. Staatsrats von Auerswald und dessen Gemahlin, seiner mütterlichen Freundin und Sönnnerin, einer geborenen Gräfin Dohna, verkehrte, vorgestellt worden und er fühlte sich sehr glücklich darüber, daß die Königin von ihm Huldbildungsgebichte und Rosen entgegennahm. Die Geburtstage des Königs und der Königin wurden in den Jahren 1807—1809 stets durch den Dichter Schenkendorf mit Versen gefeiert; er war da Hofdichter in Königsberg; die Königin hörte sich auch in der Auerswaldschen Wohnung das vom Hofkapellmeister Himmel komponierte Singspiel „Die Bernsteinküste“ (in dem Bernsteinfischer, der Geist des Preußenapostels Bischofs

Abalbert u. a. auftreten) an, das von der Stimmung erfüllt war, in der alle Mitwirkenden einig waren, nämlich in dem Wunsche auf Wiedererhebung Preußens. Zur Silberhochzeit der von Auerswaldischen Eheleute und des gräflich Dohna-Schlobienschen Ehepaares hat Schenkendorf *Fests Gedichte* gemacht, wie überhaupt diese Zeit reich an literarisch freilich nicht gerade sehr wertvollen Gelegenheitsgedichten ist. In der Familie von Auerswald wird noch heut ein Folioband mit Briefen und Gedichten Schenkendorfs aus den Jahren 1806—1816 aufbewahrt. Als Königin Luise im Juli 1810 im heimatlichen Schlosse Hohenzieritz (Medlenburg-Strelitz) gestorben war, dichtete Schenkendorf das bekannte wehmutsvolle „Rose, schöne Königsrose . . .“

Von großem Einfluß auf die religiöse Sinnesrichtung, die ohnehin zum romantischen Mystizismus und zum Pietismus neigte, ist offenbar die Frau von Krüdenener gewesen, eine Schwärmerin und Bußpredigerin, von der Ernst Moritz Arndt in seinen Lebenserinnerungen meint, sie sei „von dem zauberhaften Schimmer einer sehnsuchtsvollen Magdalenenbühlerin übergossen“ und habe besonders „die Großen in die sanften Fügel ihrer Frömmigkeit einzuspinnen“ gesucht. Diese pietistische Dame, Barbara Juliane von Krüdenener (geboren 1764 zu Riga als Tochter des Geheimrats von Vietinghoff-Scheel) hatte sich 1782 mit dem russischen Legationsrat von Krüdenener verheiratet, getrennt von diesem 1796, lebte sie 1802 in Paris, dem Seine-Babel, und trat 1806 in Beziehungen zu der Königin Luise von Preußen, nach der Niederlage von Jena; sie besuchte mit der Königin z. B. die Lazarette der bei Pr.-Ehrlau verwundeten Soldaten, ging in die Hütten der Armen und wies Arm und Reich auf „ein neues Leben“ hin. Frau v. Krüdenener hat dann später in Karlsruhe auch im Hause Schenkendorfs gewohnt, mit dessen Frau sie aus den Königsberger Tagen in Freundschaft verbunden war. Wie man auch über sie und ihren Pietismus denken mag, die Gemütsstimmung, in der sie wirken konnte, war 1807 ganz gewiß da und eine „Umkehr“ war vielen Preußen sehr vonnöten. Das in der Königsberger Zeit Schenkendorfs, im „Zirkel“ der Frau Krüdenener entstandene schöne Gedicht „Sehnsucht“ (nach Jesus) „In die Ferne möcht' ich ziehen, weit von meines Vaters Haus“, ist jedenfalls eine echte Perle christlicher Dichtung.

In eine etwas schiefe Stellung zu seinen Gönnern bei Hofe und bei der hohen Beamtenerschaft und deren Familien kam Schenkendorf, als er am Anfang des Jahres 1809 einen Zusammenstoß mit dem alten Generalmajor von Rouquette hatte und sein Assessorexamen nicht bestand, dessen übler Ausfall wohl durch die Duellangelegenheit mitbedingt war. Die Briefe und Aktenstücke zur Geschichte des *Duells Schenkendorf-Rouquette* ruhen im Kgl. Geh. Staats-Archiv in Berlin und sind ganz ausführlich von Prof. Cygan-Königsberg im „Euphorion“ (Zeitschrift für Literaturgeschichte, Verlag Carl Fromme, Leipzig, 19. Band, 4. Heft) im Jahre 1912 veröffentlicht worden. Sie sind in mehrfacher Beziehung interessant. Jedenfalls zeigen sie, daß Schenkendorf seinen Mann stand und ganz energisch auch vor dem König in einer Eingabe seine Sache verfocht. Bei einer Schlittenfahrt auf dem Trageheim, am 13. Januar 1809, war bei dem hohen Schnee der Schlitten Schenkendorfs dem Fußgänger, Generalmajor Rouquette, nicht ausgewichen, und der Kopf des Pferdes hatte den Arm berührt. Darauf schlug der Offizier auf den Kutscher und Gaul los, setzte dann, als Schenkendorf aus dem Schlitten sprang, dem Unbewaffneten den Degen auf die Brust, nannte den Zivilisten „Kerl“ und „Er“ und warf ihm, als er sich mit Namen und Stand vorstellte, „Mangel an Conduite“ vor. Schenkendorf forberte

den General auf Pistolen, konnte aber erst nach schriftlichen Drohungen „Satisfaction“ erreichen. Das Duell fand bei Elbing statt. Der General, ein sicherer Pistolenhübe, schoß dem Referendar Mar von Schenkendorf, dem Beleidigten, die Pistole aus der Hand, wobei diesem die rechte Hand zerschmettert wurde. Ein ganzes Jahr lang mußte der wunde Schenkendorf im Oberlande im Schloß Schlodien gepflegt werden, wobei sich die Wohnas wieder von der besten gastfreundlichen Seite zeigten. Der König hat die anfangs vom Gericht auf mehrere Jahre festgesetzte Festungsarreststrafe schließlich im Gnadenwege erlassen, aber Schenkendorf war fortan ein „Krüppel“, wenn er auch mit der linken Hand schreiben und fechten lernte. Zu der Duellgeschichte kam dann noch ein Theaterskandal, bei dem Schenkendorf Studenten „Ruhe!“ gebot, kurz der Aufenthalt in Königsberg war ihm verleidet, und da seine Behörde aufgelöst wurde, schied Schenkendorf im Juni 1812 aus dem Staatsdienst und verließ Königsberg. Er fuhr über Weimar, wo er Goethe sah, nach Karlsruhe.

Der zweite zeitlich kurze Abschnitt seines Lebens, nicht mehr in der Heimatprovinz Ostpreußen, sondern „im Westen“ und auf dem Kriegsfelde und zuletzt am Rhein, ist für das Wesen des Dichters und für das deutsche Volk insgesamt der ungleich größere und bedeutendere. Aus dem weichen Romantiker wurde der mannhaft, vollstümliche deutsche Dichter.

Aus Briefen Schenkendorfs, die er im Frühjahr 1813 aus Karlsruhe nach seiner Hochzeit, an seine Eltern und Freunde in Ostpreußen gerichtet hat, die aber ihren Bestimmungsort nicht erreichten, weil die Briefe bei dem von General Savary in Münster verhafteten Legationssekretär von Krüdener beschlagnahmt und nach Paris geschickt wurden, wo sie noch in den „Archives nationales“ ruhen und erst durch Abschrift fast hundert Jahre später uns bekannt worden sind, geht hervor, daß er glücklich über seine Verheiratung war, aber sehnsuchtsvoll an der alten Heimat hing.

Die Tat **N o r t s**, den er übrigens noch als Generalgouverneur in Königsberg kennen gelernt hatte und dessen Wesen ihm „wie gebacktes Eisen“ unsympathisch war, mißbilligte er zunächst als „Treubruch und Hochverrat“, aber derselbe Preuße Schenkendorf hat dann doch bald eingesehen, daß der General richtig gehandelt hatte. In dem Gedicht „Die deutschen Städte“ (nach Leipzig, wo „Babels Turm erlag“) hat Schenkendorf 1813 klar bekannt:

Wie man den Feind besehdet,
Das große Freiheitsweert,
Beschlossen und berebet
Ward es in Königsberg.
Am deutschen Eichenstamme
Du frisches, grünes Reis,
Du meiner Jugend Amme,
Nimm hin des Liebes Preis!

Im Freiheits-Morgenrote,
In Moskaus heiligem Schein
Kam ein gewählter Vöte
Zu dir, der feste Stein.
Er zog in Kraft zusammen
Der Landessöldner Kreis,
In den tug seine Flammen
H e l b T o r t, der strenge Kreis.

Im schönsten „B r i e f a n d i e H e i m a t“, den Schenkendorf je geschrieben hat, sagt er:

. . . Doch was ich denke, was ich sinn',
O Heimat, ist dein eigen,
Dak ich dein treuer Kämpfer bin,
Soll Schwert und B i t h e r zeigen.
.....
Du heifiges Meer, du stiller Strand,

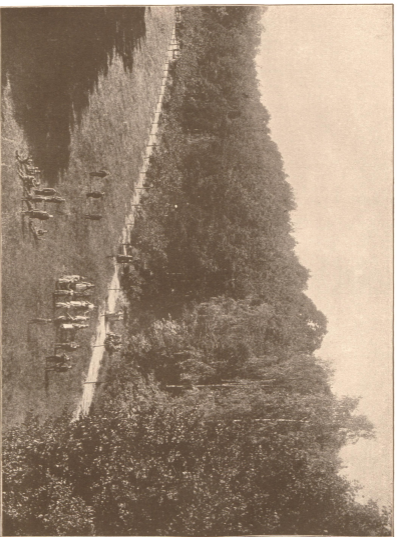
Auch fern euch zu gehören
Mein Heimatland, mein Preußenland,
Mag ich mich löhn verschwören,
Mein Volk, du bist zuerst erwacht,
So fest und treudig in der Schlacht,
O Volk, zu Gottes Ehre!



Das Kriegsblindenheim „Sindenburghaus“ in Königsthal (Danzig-Langfuhr).

„Aus dem Ostlande.“
Dezemberheft 1917.

Szum Aufzuge: Die Eröffnung des Kriegs-
blindenheims „Sindenburghaus“ in Königsthal.
(Seite 384.)



Partie aus dem Einfahrtspart: Matwite.
(Auf dem -Muguba -Mindenanfall Dongig -Langfuhr.)

"Stad beim Olfarbe."
Gegebenheit 1917.

Zum Aufreise: Die Eröffnung der Straße.
Mindenberens "Mindenberens" in Steinberg.
(siehe auch.)

Nach der Stiftung des **Eisernen Kreuzes** (zu Breslau, am 10. März 1813) hat Schenkendorf wieder an die Marienburg erinnert in dem Gedichte:

Auf der Rogat grünen Wiesen
Steht ein Schloß in Preußenland

Heil'ges Zeichen ward erlesen
Fern im weißen Morgenland,
Und nach seinem tiefsten Wesen
Ward es **deutsches Kreuz** genannt.

.....
War das alte Kreuz von Wollen,
Eisern ist das neue Bild,
Anzudeuten, was wir sollen,
Was der Männer Herzen füllt,
Denn nur **Eisern** kann uns retten,
Uns erlösen kann nur **Blut** . . . !

397

Der Ausspruch des Baumeisters des neuen deutschen Kaiserreiches, die zu einem „geflügelten Worte“ gewordene Ausrufung des weiland preußischen Ministerpräsidenten Otto von Bismarck am 30. September 1862 in der Budgetkommission des preußischen Abgeordnetenhauses: „Nicht durch Reden und Mehrheitsbeschlüsse werden die großen Fragen der Zeit entschieden, sondern durch **Blut und Eisen**“ ist ebenso sicherlich eine seelische Abartragung des Schenkendorfschen Gedankens wie der wichtige Ausspruch des Reichstanzlers Fürsten Bismarck von 1886 „Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts in der Welt!“ an des andern Freiheitsdichters Ernst Moritz Arndt Verse von den „alten Deutschen“ (1812) anklängt „Sie fürchteten Gott und nichts weiter“.

In dem Kriege gegen Napoleon und Frankreich sah Schenkendorf einen „heiligen Krieg“, einen „Kreuzzug“, er, der Marienritter des 19. Jahrhunderts, und ein Wiebergutmachen schwerer Sünde am deutschen Wesen. Den Landsturm preist er als „Sturm des Herrn“, „Hie Schwert des Herrn und Sideon!“ In den „Königsbergischen Wehrliedern“ wird an Hans von Sagan, der 1370 in der Schlacht bei Rudau die heidnischen Litauer besiegte, erinnert, und im „Lied der Maurer“ wird freimaurerisches Symbol verwebt und zum Bau eines deutschen Freiheitshauses aufgefordert, dessen Mörtel tausend Jahre halten soll. Vollstümlich wurde sogleich und ist bis heutigen Tages geblieben das Studenten-Kriegslied „Ich bin Student gewesen, nun heiß ich Leutnant“. Die Soldaten-Weimachtlieder haben alle einen tiefreligiösen Grundton, das schönste und immer wieder bis heute von Jung und Alt gesungene „Erhebt euch von der Erde“ ist neben Schenkendorfs „Freiheit, die ich meine (minne)“ wohl das vollstümlichste aller seiner Lieder.

Im April 1813 ist auch Schenkendorf ins Feld gezogen:

Ich zieh in's Feld, daß ferner gelte
Mein Adel, meine Waffensier,
Daß mich der Ahnen Feindt schelte
Einst an des Paradieses Tür.

Wegen seines verkümmelten rechten Arms konnte er nicht in die Reihe der Kämpfenden treten, aber er erhielt eine Art Adjutantenstellung, auch dabei setzte er sein Leben aufs Spiel; ein Pferd wurde ihm unterm Leibe erschossen; auch die Schlacht bei Leipzig machte er mit. Seine Lieder waren auch Bataillone! Der gefallenen Freunde gedachte er in innigen Gedichten; am bekanntesten von allen Nachrufen ist das Gedicht auf Scharnhorsts Tod „In dem wilden Kriegstanze“; auch sein eigener Bruder Karl war als preußischer Hauptmann schon bei Bauten gefallen und in Hirschberg in Schlesien beerdigt worden. Im „Voten aus dem Riesengebirge“ veröffentlichte Ende Mai 1813 Mar Schenkendorf, der an der Beerdigung teilnahm, das Gedicht auf seines Bruders Tod „Er focht in sieben Schlachten“, und eine Danksagung an die Bewohner der schönen Gebirgsstadt.

Ein Schenkendorf-Erinnerungsmaal in Königsberg i. Pr.

Nach der Schlacht bei Leipzig, in der aus Schenkendorfs Freundestreihe auch der Landwehrhauptmann Motherby aus Königsberg gefallen war, bot Schenkendorf in seinem „Lebeum“ eine köstliche Blüte ergreifender deutscher Dichtkunst:

Es schallt der freien Lobgesang
Dem Aufgang bis zum Niedergang.
Das ganze Deutschland weint und lacht,
Die Freiheit ist ihm wiederbracht.

.....
Du gabst uns ja dies schöne Land,
Das schöne, deutsche Vaterland,

Du gabst uns ja den freien Mut,
Erhalt auch rein das deutsche Blut,
Der Lüge fern, der Gleichnerei,
Einfältig laß uns sein und t r e u.
Wir hoffen auf dich, lieber Herr,
In S c h a n d e n l a ß u n s n i m m e r -
m e h r. Amen!

398



Ein Schenkendorf-Erinnerungsmaal soll in Form einer Steinbant mit hoher Rücklehne und einem Relief des Dichtertopfes in Königsberg auf dem „Schenkendorfsplatz“ errichtet werden. Die Stadtbehörde von Ostpreußens Hauptstadt, in der ja Max v. Schenkendorf fast die Hälfte seines kurzen Lebens zugebracht hat, nannte auf Ersuchen des Denkmalsauschusses (S. S. 116 des Märzheftes 1917 „Aus dem Ostlande“) den bisher namenlosen Platz in der Nachbarschaft des Hauses, in dem Schenkendorf gewohnt hat (Ecke Hinterragheim und Nachtigallensteig, in der Nähe des Obertheises) Schenkendorfsplatz. Dem Bildhauer Professor Cauer in Königsberg wird vom Denkmalsauschusse, an dessen Spitze als Ehrenvorsitzender Oberpräsident v. Berg steht und dessen Ehrenausschuh der Landeshauptmann der Prov. Ostpreußen, Dr. Brünneck angehört, die Ausführung des Denkmals, das einen Kostenaufwand von etwa 6000 Mk. erfordert, übertragen werden. Dem **A r b e i t s a u s s c h u ß** gehören folgende Herren an: Dr. Joachim, Geh. Archivar, Direktor d. Königl. Staatsarchivs, Vorsitzender d. Vereins f. d. Gesch. v. Ost- und Westpreußen. — Cauer, Professor an der Kunstakademie. — Czgan, Prof. an der Städt. Oberrealschule — Prof. Dr. Dethleffen, Baurat und Bombaumeister. — Dr. Göddstein, Schriftl. d. Hart. Zeitung, Vorsitz. des Goethebundes. — Glage, Stadtbaurat. — Prof. May, Direktor der Kunst- und Gewerkschule. — Werner, Bankier.

Der Schriftführer dieses Arbeitsauschusses, Professor Czgan, hat durch Vorträge in der Altertums-gesellschaft „Preussia“ (deren Begründer Prof. August Hagen gewesen ist, der Hauptbiograph Schenkendorfs, der 1863 in Berlin „Schenkendorfs Leben, Denken und Dichten“ herausgab) in Vorträgen in Lehrervereinen und Schulen, sowie im Oberpräsidium die Teilnahme an der Errichtung des Denkmals besonders erweckt. Ebenso hat ein Schenkendorfabend, veranstaltet im Börsensaal durch den Goethebund, zur Verwirklichung dieses Planes viel beigetragen. Ein Aufstuf hat in dieser Zeit der Kriegsangelegenheiten und so vieler anderer Sammlungen noch nicht den erwarteten Erfolg gehabt, obwohl es sich doch um eine sehr beachtende Summe handelt.

B e i t r ä g e in jeder Höhe nimmt noch das Ausschußmitglied Bankier Werner (Samter Nachf., Königsberg i. Pr., Münzstr.) entgegen; wie sind überzeugt, daß besonders diejenigen unserer Leser, die Beziehungen zu Königsberg haben, aber auch alle Ostmärker, die jenem schönen Gedanken, dem Sängere der Freiheitriege, dem ostpreußischen „Kaiserherode“ ein Ehrenmal aus Anlaß des 100jährigen Todestages zu errichten, Weisfall geben, ihr Scherflein beitragen werden.

Die **G r u n d s t e i n l e g u n g** auf dem Schenkendorfsplatz wird am 11. Dezember 1917 stattfinden.



Die Eröffnung des Kriegsblindenheims „Hindenburghaus“ in Königsthal.

Nach zweijähriger Bauarbeit, die durch die Kriegsverhältnisse sehr erschwert wurde, ist das auf dem Grundstück der Wilhelm-Augusta-Blindenanstalt in Danzig-Langfuhr (Königsthal) errichtete Kriegsblindenheim „Hindenburghaus“ nun fertiggestellt. Am 13. Oktober wurde es nach feierlicher Eröffnung seiner Bestimmung übergeben.

399

Zu der Feier hatten sich u. a. die Mitglieder des westpreussischen Provinzialausschusses mit dem Vorstehenden Grafen Reyserslingk, der kommandierende General Wagner mit dem Chef des Stabes, Generalmajor Großmann, und andere Vertreter der Militärbehörden, ferner Oberpräsidialrat v. Lieberman eingefunden. Man versammelte sich in dem Speisesaal des Hauses, wo vierzehn Kriegsblinde, fast alle mit dem Eisernen Kreuz geschmückt, einige in Uniform, Platz genommen hatten. Mit Gesang leitete der Blindenchor die Feier ein. Der Landeshauptmann der Provinz Westpreußen, Freiherr Senfft von Pilsach, hielt alsdann eine Ansprache, in der er ausführte:

Bald nach Beginn des Krieges ging eine tiefe Bewegung durch unser Volk, unsern Kriegern für ihre unvergleichlichen Heldentaten unauslöschlichen Dank auszurüden. Insbesondere galt dies denjenigen, die kriegsbeschädigt heimkehrten. Auch die Provinz Westpreußen war von diesem Gefühl erfüllt, und der Provinzial-Landtag stimmte im Frühjahr 1915 einer Vorlage zu, nach der den am schwersten vom Kriege betroffenen Männern, den im Felde Erblindeten, ein Heim geschaffen werden sollte. Es wurden für diesen Zweck 100 000 Mark bewilligt; die Landesversicherungsanstalt gab 50 000 Mark, das Kriegsministerium 15 000 Mark. Weitere Spenden folgten von Wohltätern. Außer dem Heim für erblindete Soldaten wurde noch eine Seilerbahn erbaut, die auch den Anstaltsblinden zugute kommt. Die Neubauten bedingten die Anlage einer neuen Zufuhrstraße, die das Anstaltsgrundstück bequem mit Langfuhr verbindet. Die Baumittel sind noch nicht erschöpft.

Kriegsblinde werden bereits seit 1½ Jahren aufgenommen; sie fanden bisher im „Männerheim“ Unterkunft. In dem neuen Heim werden sie unter sich sein, und die bisher besetzten Räume werden für andere bringende Zwecke frei. Einige Kriegsblinde finden in Danziger Fabrikbetrieben Beschäftigung, andere arbeiten in den Anstaltswerkstätten. Das neue Haus ist nicht dazu bestimmt, die erblindeten Soldaten für die ganze Lebenszeit aufzunehmen, sondern ihnen nur so lange eine Heimstätte zu bieten, bis sie beruflich so ausgebildet und erstarbt sind, daß sie einen Platz in der bürgerlichen Gemeinschaft wieder ausfüllen können.

Der Redner dankte den Erschienenen, daß sie durch ihre Anwesenheit der schlichten Feier eine besondere Bedeutung gegeben hätten. Den anwesenden Kriegsblinden spreche er namens des Provinzialausschusses den Dank für ihre Opfer aus. Das ganze deutsche Volk ohne Ausnahme fühle sich den tapferen Männern, die ihr Bestes hingegeben haben, aufs tiefste verpflichtet.

Im Auftrage des Oberpräsidenten überreichte hierauf der Landeshauptmann dem Direktor der Blindenanstalt, Schulrat Zech, und dem Erbauer des Hauses, Baurat Harnisch, das Verdienstkreuz für Kriegshilfe.

Schulrat Zech übernahm das Haus und dankte im Namen und im Auftrage der Kriegsblinden für die Erbauung des Heimes. Er führte u. a. folgendes aus: Die Kriegsblinden empfinden es als eine besondere Freundlichkeit, daß die Heimat ihnen ein Haus geschaffen hat, in dem sie für sich wohnen können. So

Eröffnung des Kriegsblindenheims „Sindenburghaus“ bei Danzig.

400

wertvoll es ist, daß die älteren Anstaltsblinden den Kriegsblinden beistehen in der Überwindung der vielen Schwierigkeiten, die mit dem Verlust des Augenlichts entstehen, so wichtig ist es doch auch, daß unsere blinden Kameraden nicht als Anstaltsblinde angesehen und behandelt werden dürfen. Ein eigens für die Kriegsblindenfürsorge erbautes Haus wird die Erreichung des Zieles bestens fördern. Das Leben, das in diesem Hause sich entwickeln soll, wird bei aller durch die Blindheit bedingten Einfachheit und Stille doch das Gepräge der Mannigfaltigkeit tragen: es wird hier fleißig und auf die verschiedenste Weise gearbeitet werden. Der anfängliche Widerstand gegen eine geregelte Tätigkeit bei einzelnen Kriegsblinden ist erfreulicherweise überwunden. Von den zurzeit hier befindlichen vierzehn Kriegsblinden arbeiten acht in Danziger Fabrikbetrieben, nämlich in der Gewerbfabrik, der Munitionsanstalt, dem Bekleidungsamt und der Kaiserlichen Werrst; drei sind in den Werkstätten der hiesigen Anstalt tätig, und drei, darunter zwei Lehrer, bereiten sich durch gründliches Studium der Blindenschrift und durch Erlernung der Schreibmaschine auf ihren künftigen Beruf vor. Eifrig wird die Musik gepflegt. Täglich wird den Soldaten eine Stunde aus der Zeitung und aus guten Büchern vorgelesen. Daß sie an den kleinen Festen der Anstalt und an den musikalischen Unterhaltungen teilnehmen, ist selbstverständlich. An den Sonntagen kommen meist Damen aus Danzig und schaffen durch musikalische Vorträge und Veranstaltung von Gesellschaftsspielen Unterhaltung und Anregung.

Der Redner schloß: „Dieses Haus soll unsern blinden Kameraden eine freundliche Abergangsstätte zum bürgerlichen Leben werden, dem sie durch ihre schwere Verwundung für längere Zeit entzogen worden sind. Möchten sie sich seiner auch in späteren Tagen erinnern und möchten sie gern betonen: In diesem Hause gewannen wir neuen Mut und neue Kraft zum Leben.“

An die Eröffnungsfeier schloß sich die Besichtigung des neuerbauten Hauses. Ferner wurden in Augenschein genommen die Bürstenmacherwerkstätten, die Korbmacherei, die Reliefdruckerei und das Blindenunterrichtsmuseum. Dieses ist in den schönen Sälen des früheren Gutshauses untergebracht, in dem vorübergehend Johann Sobieski (1677) und August der Starke (1717) gewohnt haben.

Das „Sindenburghaus“ (siehe das Bild auf der Kunstdrucktafel II) ist ein freundlicher Puzbau, dessen rotes Dach schon in weiter Ferne aus dem Rahmen des bewaldeten Johannisberges hervorleuchtet. Die Büste des Generalfeldmarschalls kennzeichnet es als eine Stätte der Kriegsfürsorge. Im Hochtellergeschoß befinden sich die schöne Küche und die sonstigen Wirtschaftsräume. Das erste Stockwerk besteht aus zwei getrennten Abteilungen, deren eine für Offiziere, die andere für Mannschaften bestimmt ist. Es ist mit der Aufnahme von drei Offizieren gerechnet. Sollten Offiziere sich nicht melden, so werden deren Zimmer ebenfalls für Mannschaften eingerichtet. Auch das ganze zweite Stockwerk ist für Wohnzwecke bestimmt. Im ganzen können bis vierundzwanzig Kriegsblinde aufgenommen werden. Die Räume sind, mit Ausnahme der Offizierszimmer, für je zwei Personen eingerichtet; ein größerer Raum dient als Speisezimmer, ein anderer als Musik- und Vorlesezimmer. Ein prächtiges Ibach-Pianino ist von einer Dame geschenkt worden. Die Ausblicke vom Balkon und den Fenstern des Hauses sind nach allen Seiten hin herrlich: im Westen erhebt sich der Johannisberg, der in diesem Teil einen ganz reizenden Waldtessel umschließt, nach Osten hin fällt der Blick auf die prächtigen Siebel und Türmchen der technischen Hochschule, nach Norden überfliegt man einen Teil von Langfuhr, und im

Süden erblickt man die älteren Anstaltsgebäude und die Lindenalleen des alten, weiten Parkes „Königsthal“. (Siehe das Bild der „Waldwiese“ auf der Kunstbrudertafel II.) Von aller dieser Pracht spüren die Kriegsblinden nun freilich nichts, aber an der frischen Waldbluft, den schattigen Spazierwegen, den lauschigen Ruheplätzen haben sie doch ihre stille Freude. Möchten alle die guten Hoffnungen, die sich an den Bau des „Hindenburghauses“ knüpfen, zum Wohle unserer blinden Kameraden in Erfüllung gehen!

401

B.

Vermißt!

Vermißt! Ich kann den Sinn nicht deuten, fassen,
Was willst du, graues Wort? Mir Hoffnung lassen?
Willst du mit tausendfacher Qual mir dräun?
Den Schmerz bejähnen, ihn stets erneun?

Vermißt! Ich such' ihn unter Menschenhaufen,
Draus sickernd rote Wächlein niedertraufen;
Die Wächlein schwellen, ach, zu Stromesflut,
Und in dem Strome fließt sein Blut, sein Blut.

Vermißt! Die Hölle drückt ihm Edesstieber.
Auch wenn mich Qual und Herzensangst bedräun:
Ein Trichter klappt! Und Berge stürzen nieder
Du willst den Glauben mir, die Kraft erneun.

Arthur Sieg (Kempen).

Die Schlacht bei Baur.

Die Fahnen hängen
Noch da und hier,
Und eine auch
Aber meiner Tür.

Wenn sie sich hebt,
Und schwebt und schwingt,
In meiner Kammer
Es widerklingt.

Hier hängt im Kranz
Des Sonnenscheins
Das Bild der Mutter
Gottes und seine.

Hier steht ein Sak,
Der lautet so:
Mein Schatz, gefallen
Im Mal bei Baur.

Gertrud Flatau (Bialoschewin).

Walter Flex †.

Von Paul Fischer-Graubenz. (Mit Bild auf der Kunstbrudertafel III.)

Unser lieber Mitarbeiter, der deutsche Dichter Dr. Walter Flex ist als Leutnant und Kompagnieführer im Infanterie-Regiment Nr. 138 auf der Insel Oesel gefallen. Er ritt, nach dem siegreichen Gefechte bei Lemal, auf einen Haufen Russen zu, um sie zur Übergabe aufzufordern. Da fielen noch ein paar russische Kugeln, eine verletzte ihm die rechte Hand und ging ihm durch den Leib. Obgleich er erst in einem russischen Lazarett durch Ärzte und Schwestern und dann von deutschen Ärzten liebevolle Pflege fand, war er nicht mehr zu retten, die Kugel hatte den Magen und eine Niere schwer verletzt. Er ließ noch durch seinen feinen Eltern in Eisenach von seiner Verwundung an der Hand Mitteilung machen, die Todeswunde verschwiegen er. Am Tage darauf starb er. Nahe der Kirche von P e u d e, wo einst ein Ordensritterhof stand, gegenüber dem Erdbegräbnis eines alten deutschen Adelsgeschlechtes ist er bestattet worden — im Baltischen Lande, im alten, nun wiedererrungenen deutschen Koloniallande an der Ostsee, am deutschen Meere!

Ein hochbegabter deutscher Dichter ist in diesem Dreißigjährigen dahingefunken, ein Kriegesfreiwilliger höchster Art, ein von allen Kameraden geliebter Kämpfer, ein edler Mensch, eine große Seele, in der Leben und Kunst harmonisch geeinigt waren, ein echter deutscher Mann in Wort und Tat.

Walter Fler wurde als Sohn des Oberlehrers Professor Dr. Rudolf Fler am 6. Juli 1887 in Eisenach, in Thüringen, geboren; in dem Gutsdorfste (Bezirk Lissa) in der Provinz Posen ist er bis zu seinem Eintritt ins Heer 1914, als Erzähler im Hause des Freiherren v. Lefsen tätig gewesen.

In Eisenach, seiner Vaterstadt, besuchte er von 1897 bis 1906 das Carl-Friedrich-Gymnasium, studierte dann deutsche Sprache und Literatur in Erlangen und Straßburg und erhielt in Erlangen 1911 den Doktorgrad mit einer wissenschaftlichen Arbeit über die Entwicklung des Agitischen Problems in den deutschen Drame[n] von Schiller bis auf die Gegenwart. Dr. Fler hat auch selbst diesen Stoff, der Schiller und Hebbel so bewegt hatte, dramatisch zu formen versucht. Es war ihm nicht nur eine große Ehre, sondern eine besondere Herzensfreude, daß er, von 1910 bis 1914, Erzähler eines Bismarckens, des Grafen Nikolaus von Bismarck in Varzin sein durfte, mit dem ihn eine innige Freundschaft verband. Von der verwitweten Fürstin Bismarck wurde er auch nach Friedrichshagen berufen, um das Bismarcksche Archiv ordnen zu helfen. Sein Vater, Professor Rudolf Fler in Eisenach, ein alter Buchhändler, ist ein begeisterter Bismarckverehrer, er hat Bismarckgedichte und ein Bismarckfestspiel neben andern vaterländischen Dichtungen geschrieben. Der Sohn erhielt in Friedrichshagen und Varzin tiefen Einblick in die Familiengeschichte des alten märkischen Geschlechtes, und die Erkenntnisse geschichtlicher Wissenschaft wurden von dem Dichtergelehrten zu lebensvollen Gestalten und Schilderungen benützt, die wir in den köstlichen (1913 bei Otto Janke in Berlin erschienenen) Erzählungen „Bismarck“ und der wichtigen Ranzlettragödie „Raus von Bismarck“ bewundern. Dieses Drama wird bei einer Gedenkfeier am 22. November im Eisenacher Stadttheater wieder aufgeführt werden.

Bei Ausbruch des Weltkrieges trat Dr. Walter Fler als Kriegesfreiwilliger in das dritte Niederschlesische Infanterie-Regiment Nr. 50 (Garnison Kamitz und Lissa in Posen) ein. In unserer Zeitschrift, die 1915 noch den Titel „Aus dem Posener Lande“ führte und damals im Verlage von Oskar Cullis in Lissa erschien, wurde von Fler ein „Kriegslied der Fünfziger“ veröffentlicht, vom Schwur der „50 er Musketiere“, das vollständig mit der Verszeile anhebt, „Der Zar von Rußland zog ins Feld“. Kernig, formenschöne, sprachgewaltige und eindrucksvolle „Kriegesgedichte“, vereinigt in der Sammlung „Das Volk in Eisen“ (Verlag von Cullis-Lissa, 1914, bereits 5. Auflage) ein Ostersmarte[n]lied „Du heiliger deutscher Osten liegt offen wie das deutsche Herz, doch beines Grenzwalls starke Pfosten sind unsre Leiber hell in Erz“, in Must gelehrt von Wilhelm Viktor von Hüne-Verlin und in gleichem Lissauer Verlage erschienen und dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg gewidmet, sowie manche andere Kriegesgedichte in deutschen Zeitschriften und Zeitungen erregten auch die Aufmerksamkeit des Kaisers, und an Kaisers Geburtstag 1915 erhielt Dr. Walter Fler, gleichzeitig mit einigen anderen hervorragenden deutschen Dichtern wie Gerhart Hauptmann, den Roten Adlerorden 4. Klasse mit der Königlichem Krone.

Von September 1914 bis März 1915 lag der Kriegesfreiwillige Fler mit seinem Regiment auf den Cotes lorraines vor Verdun. In seinem wunderbar-schönen Buche „Der Wanderer zwischen beiden Welten“ (bei Beck in München erschienen, besprochen in unserer „Bücherchau“, Dezemberheft 1916) schildert Fler, wie er dort als Postposten lag:

... ich sah mit windheißen Augen in das flackernde Hellbunzel der Sturmnacht, durch die ruhelose Scheinwerfer über deutsche und französische Schützengräben wanderten. Der Draus des Nachts stürmte schwoll anbrandend über mich hin. Fremde Stimmen füllten die zuckende Luft. Über Helmspitze und Gewehrslauf hin sang und pfiff es schneidend, schnell und klagend, und hoch über den feindlichen Heerhaufen, die sich lauernd im Dunkel gegenüber lagen, zogen mit messerscharfem Schrei wandernde Graugänge nach Norden. Die verflackernde Lichtfülle schweifender Leuchtkegel hellte wieder und wieder

in jähem Überfall die klumpigen Umrisse tauender Gestalten auf, die in Mantel und Zeltbahn gehüllt gleich mit, eine Kette von Spähern, sich vor unseren Drahtverhauen in Erdmulden und Kallgruben schmiegt. Die Postentette unseres schlesischen Regiments zog sich vom Bois des Chevaliers hinüber zum Bois de Verines, und das wandernde Heer der wilden Gänse strich gespensterhaft über uns alle dahin. Ohne im Dunkel die ineinanderberlaufenden Heilen zu sehen, schrieb ich auf einen Fexen Papler ein paar Verse:

Wildgänse rauschen durch die Nacht
Mit schrillen Schrei nach Norden — —
Unstäte Fahrt, habt acht, habt acht!
Die Welt ist voller Norden.

Rausch' zu, fahr' zu, du graues Heer!
Rausch' zu, fahr' zu, nach Norden!
Fahrt ihr nach Süden übers Meer — —
Was ist aus uns geworden!

Fahrt durch die nachdurchwogte Welt,
Graureisige Geschwader!
Fahhelle zucht, und Schlachtruf gelt,
Weit walt und wogt der Haber.

Wir sind wie ihr ein graues Heer
Und fahr'n in Kaisers Namen,
Und fahr'n wir ohne Miederkehr,
Rauscht uns im Herdste in Amen!

Wie eine Vorahnung des Todes im Norden ließ sich dieses ergreifende Gedicht, und aus jenem Bude, das dem Andenken an den Kameraden und Hergensfreund, den Studenten der Ideologie Kriegesfreiwilligen Ernst Würde gewidmet ist, der an der Seesperre vor Sinno im Ostkriegsfelde fiel, klingt aus einem Gespräch, auf der Fahrt nach Osten, ein Wort: „Leutnantdien ist tun heißt seinen Leuten o r l e b e n, das V o r s t e r b e n ist dann einmal wohl ein Teil davon!“ Sein Freund e r f ü l l t e dies Wort und nun Walter Flex selbst im Baltenslande!

Herben Schmerz hat in diesen Kriegsjahren der Dichter und Soldat erfahren, sehr nahe ging ihm und seinen Eltern (die Mutter liegt jetzt schwerkrank in Eisennach darnieder) auch der Tod seines jüngsten Bruders, der vor zwei Jahren fiel:

„Dein Name ist gesungen,
Ein Reim auf Wilhelm rex,
Der Reim ist hell verklungen,
Herr Leutnant Otto Flex!“

Im P o s e n e r W a r t h e l a g e r wurde Walter Flex, der in Frankreich Unteroffizier geworden war, zum Offizier ausgebildet, bald zum Leutnant der Reserve befördert, in das 3. Unterelbische Infanterie-Regiment Nr. 128 versetzt und nach Rußland geschickt, wo er die Schlachten um Wilna und die Kämpfe bei Postawj und am Naroczsee mitmachte, erwarb das Eiserne Kreuz 2. Klasse und wurde mit dem Ritterkreuz des Großherzoglichen Sächsischen Hausordens der Wachsamkeit mit Schwertern ausgezeichnet. (Im Juli 1917 erhielt er das Eiserne Kreuz 1. Klasse.)

Einer freiwilligen Meldung des Leutnants Flex an die Westfront im Sommer 1917, als dort heftige Kämpfe tobten, wurde nicht stattgegeben, er erhielt vielmehr als gewandter Historiker ein besonderes Kommando in Berlin für einige Wochen, nachdem er bei seinem Stab an der Regimentsgeschichte gearbeitet hatte, wurde ihm die Mitarbeit an dem großen amtlichen Werke „Der Weltkrieg in Einzeldarstellungen“ übertragen, im Kriegsarchiv zu Berlin. Ende August 1917 traf er wieder bei seiner Kompagnie ein und machte die Einnahme Rigas mit. In einem Oktoberbriefe, aus „hinter Riga“, an einen Berliner Freund schrieb er: „Wir liegen hier irgendwo in Bereitschaft, sehen Großes sich vorbereiten und wissen selbst kaum, ob und wann es losgeht. Auf das neue Unternehmen bin ich innerlichst so begierig wie auf mein erstes Gefecht. So muß es also im vierten Kriegsjahre schon etwas recht Besonderes sein ... ich habe das gerühmte, innere Wissen, daß alles, was mit mir geschehen kann, Teil einer lebendigen Entwicklung ist, über die nichts Totes Macht hat...“

Nun ist er bei jener Unternehmung auf Oesjel, die uns Deutschen die Rigaische Nacht sicherte gefallen und tödlich klingen für alle die, die den Tod dieses Mannes als einen sehr schweren Verlust im Reiche deutscher Geistesarbeit betrauern, die Worte, die Walter Flex einst zum Tode des eigenen Freundes schrieb in seinem „Wanderer zwischen beiden Welten“:

Leutnant Schnieber, der Erfürmer des Matajurberges.

„Großen Seelen ist der Tod das größte Erleben. Wenn der Erdentag zur Rüste geht und sich die Fenster der Seele, die farbenfrohen Menschengenügen verdunkeln wie Kirchenfenster am Abend, blüht in dem verbäuernden Gottesstempel des sterbenden Leibes die Seele wie das Allerheiligste am Altar unter der ewigen Lampe in dunkler Glut auf und füllt sich mit dem tiefen Glanze der Ewigkeit.....“

404

Manche Kameradenhand wird in den Weihnachtstagen des vierten Kriegsjahres zu dem Flerischen Büchlein mit dem „großen Abendmahl“ greifen und in der deutschen Heimat möge sein „Weihnachtsmärchen des 50. Regiments“, das sinnige, trostvolle Märchen von den toten Soldaten manch Elternherz erheben und mit heiligem Trost erfüllen, wie es auch aus dem Gedichte „Kriegsweihnacht“ (zur Erinnerung an die Weihnacht in Ruhland am Simno-See von Flex gedichtet) klingt:

„Und gnadenbringend war die Weihnachtzeit
Trotz Ruhlands Frost und Tod: Christ ward geboren...
Tief durch die Erde rann das Lieb, weit, weit — —
Als sang', in dunkelstühen Traum verloren,
Kingsum das viele stille junge Blut,
Das Gott der Herr zum Opfertod erkoren.

.....
Wir waren zu dem schönsten Fest geladen,
Aus jedem Herzen wuchs ein Weihnachtsbaum.
So dachten wir der toten Kameraden....
Die Erde klang von ihrem Weihnachtsraum.“

Walter Flex tief ein in unserer Zeitschrift („Aus dem Ostlande“ Aprilheft 1917) in dem wuchtigen Gedichte „Hindenburg“ aus:

Werden wir sterben? Werden wir leben? Vertrauen! Vertrauen, Vertrauen ist not.
Brüder, die Antwort ist Euch gegeben! Deutschland wird unsern Tod überleben.
Fragt nicht! Schlagt Eure Fragen tot! Hindenburg! Hindenburg! Hindenburg!

Und aus einem der letzten Gedichte, die das, diese Weihnachten in München erschienene Buch „Im Felde zwischen Nacht und Tag“ von einem Soldatengrabe darbietet, löst zugleich des deutschen Dichters Walter Flex Antwort auf die Frage nach Erfüllung der Dankeschuld des deutschen Volkes:

„Wir sanken hin für Deutschlands Glanz,
Blüh' Deutschland, uns als Totenkranz!
Blüh', Deutschland, überm Grabe mein
Jung, stark und schön als Heldenbain!“

Zugleich eine Mahnung, Deutschland opferbereit, in tiefster Seele so zu lieben und an einem Gedeihen und Blühen immerdar so treu zu arbeiten wie unser Walter Flex!

Leutnant Walter Schnieber,

der mit Abteilungen des Oberstl. Inf.-Rgts. Nr. 63 den Matajurberg an der Isonzo-front erstürmte, ist vom Kaiser mit dem Orden Pour le mérite ausgezeichnet worden. Walter Schnieber (siehe das Bild auf Kunstdrucktafel III) ist ein Sohn des evangelisch-lutherischen Superintendenten Schnieber in Posen und ist am 6. Juli 1895 in Glogau als dessen zweiter Sohn geboren. Nach dem er das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium in Posen bis zur Prima besucht hatte, war er in das Heer eingetreten und ist am 2. September 1914 zum Leutnant im 3. Oberstl. Inf.-Rgt. Nr. 63 befördert worden. Er hat sich bereits vor etlichen Monaten das Eiserne Kreuz erster Klasse erworben; außerdem besitzt er den Hohenzollernschen Hausorden. Als er auf Urlaub in Posen war, riet ihm ein Schulfreund, zu den Fliegern zu gehen, um sich den Orden Pour le mérite zu erwerben. Er erwiderte darauf: „Ich hole mir ihn auch auf dem Lande.“



Dr. Guller

Leutnant Walter Fler †

der deutsche Dichter, gefallen auf Diefel.



Leutnant Walter Schnieber,
der Erstürmer des Matajurberges an der Isonzo-front.

Rißlas MCMXVI.

Stilge von B. Rath.

405

„Ne Melchiores.“ Amtsrichter Haut schüttelte mißbilligend den Kopf. „So können wir den Fürsorgeerziehungsbeschluß nicht in die Welt setzen. Sie haben ja unumflorter Harse die Vertommenheit des Juez Budnit ergreifend geschildert, aber ich möchte mehr auf der nackten Tatsache fußen, daß der Lämmel mehrfach wegen Diebstahls, Körperverletzung und Tierquälerei bestraft ist. Den edlen Schwung kriegen wir schon durch den Wortlaut des Befehles herein, wonach die Anordnung notwendig ist, um das völlige sittliche Verderben des Minderjährigen zu verhüten. Andern Sie also gefälligst Ihr Geisteserzeugnis, dann können wir zunächst Schlicht machen.“

Referendar Willing klappte mit stummer Verbeugung die Haken zusammen und nahm das Altenstück aus der Hand seines Vorgesetzten entgegen; etwas unbeholfen, denn ein Schulterschlag hatte ihm den linken Arm gelähmt. Mit ein paar Reihweden befestigte er das Papier auf der Unterlage und schied sich zum Schreiben an. „Halt mal“, unterbrach sein „Brother“.

„Ihm Ihnen unnötige Arbeit zu ersparen, werden Sie gut tun, mir erst mündlich auseinanderzusetzen, wie Sie den Beschluß jetzt fassen wollen.“ Der junge Rechtsbesessene warf einen mißtrauischen Seitenblick auf den Amtsrichter, räusperte sich heftig und trug nach kurzem Überlegen mit knappen Worten vor. Als er ein zustimmendes Kopfnicken eingekauft, ließ er die Feder eilig über den Bogen gleiten und gab nach einigen Minuten mit kaum verständlich gemurmelt: Bitte! das Heft wieder ab. Haut ließ den Beschluß sorgfältig durch, unterschrieb ihn und legte die Akten beiseite.

„Schön“, meinte er lächelnd. „Ich habe Sie absichtlich Halslaut geben lassen, nachdem Sie sich den ganzen Vormittag über hartnäckig ausgeschwiegen hätten, um mich bei der Gelegenheit davon zu überzeugen, wie Ihnen der geistige Sieg am Resultat bekommen sei. Ihre liebliche Stimme erinnert ebenso an eine verrostete Türangel, wie an ein zerbrochenes Bombardon.“

„Ich habe die Kameraden besucht, die zur Erholung auf der Oberförsterei Reiherrplatte liegen; auf dem Rückwege muß ich mich schmerzhaft erkälten haben.“ „Herzliches Weileid und baldige entgültige Besserung! Aber fußen wir auch hier auf der Tatsache, daß selbst Frau Rosa Silbermann, Ihre sorgliche Wirtin, Sie an der Stimme nicht wiedererkennen würde, und daß dieser Umstand lust auf den sechsten Dezember fällt. Wenn Sie heute Abend nichts anderes vorhaben, tun Sie uns wohl den Gefallen, unserem Neffen Erich als Knecht Ruprecht zu erscheinen.“ „Soll ich das arme Kind etwa ängstigen?“ fragte Willing,

offenbar bereit, den Vorschlag abzulehnen. „Reineswegs“, beruhigte der Ältere. „Lediglich, weil Sie den Jungen gut leiden mögen und sich häufig mit ihm besaßen, möchten wir ihm den Späß machen. Eine delikate Ermahnung zum Guten wird ihm übrigens nichts schaden, denn er gibt sich, Gott sei's geflakt, immer rüpelhafter. Erst heute habe ich ein Disziplinarverfahren gegen ihn einleiten und auf Einzelhaft ertennen müssen.“ „Nanu!? Ich habe ja meinen kleinen Spielkameraden seit einigen Tagen nicht zu Gesicht bekommen, aber für gewöhnlich ist er doch geradegu erstaunlich artig und nett.“

„Bloß gerade in diesen Tagen nicht. Möglicherweise“, was mir seiner Bekundigkeit zusammenhängt, er leidet nämlich seit Sonntag sänbig an nervösem Hautjucken, das macht ihn wohl reizbar und ungezogen. Den Dacht Rißlas kennt er übrigens vom Elternhaufe her, hat sich auch schon Kartoffeln ausgeben, die er als Futter für den Hesel des Himmelsboten in seinen Strumpf stecken will.“

„Dann wäre es schmäblich, die vertrauende Erwartung Erichs zu täuschen“, meinte der Referendar im Brusttone der Überzeugung.

„Nicht wahr?“ bestätigte Haut. „Sie selbst nehmen wohl nachher mit einer Kriegsstulle bei uns vorlieb. Amamba, unsere viel gebätschelte Kriegsgans, ist vorige Woche eines gewaltsamen Todes verblieben und...“

„Necht fett gewesen? Ich werde pünktlich antreten, Herr Amtsrichter.“

In der Schummerstunde sah Haut mit seiner Frau und Erich im gemütlich warmen Wohnzimmer, als plötzlich, ohne daß die Flurgötze angeschlagen, oder das Dienstmädchen Besuch gemeldet hätte, ziemlich energisch an die Tür geklopft wurde. Frau Leonie erhob sich, um nach der Ursache der Störung zu forschen, aber ehe sie einen Schritt nach der Tür hin machen konnte, sprang diese angelweit auf und herein stapfte, aus rauher Kehle einen Gruß murmelnd, Rißlas der Neunzehnhundertsechzigte. Über den zottigen Pelz, in dem sich „beim Ausfuchen von Christbäumen“ Rieserznapfen verfangen hatten, wallte fächerartig ein mächtiger grauweißer Bart, der in Verbindung mit dem langen Haupthaare eine undurchdringliche Widnis zu bilden schien, bis der Antömmeling die unförmliche Pelzmäule abnahm, und seine tiefste Glase wies. Hinter den talergroßen Gläsern einer blauen Welle glänzten des Melchiores übermäßige Augen in eitel Wohlwollen und Mieschenliebe. Unter dem linken Arme trug er den Saß, „in dem er die ungezogenen Kinder steckte“, aus dem aber auch hartes Klappern, wie von trodden Rüssen verpeisungsvoll hörbar wurde. Mit därebeiziger Bewegung streckte der ungefäße Gast dem Amtsrichter die Rechte im

Hobigen Häufpling entgegen; als er Frau Leonie begrüßte, schien er seine Augenblid geneigt, ihr die Hand zu küssen, beugte sich aber dann zu Erich hinab, der sich doch etwas ängstlich in die Kleiderfalten der Tante gekümmert hatte, und tätschelte ihm freundlich den blonden Kopf.

„Du bist also der kleine Erich aus Westfalen, der hier in Asten gute Lust schluden und sich alle Tage satt essen soll. Deine Eltern und Geschwister lassen Dich grüßen; ich war heute schon da. Bist Du auch artig?“

Des Kleinen Augen streiften schüchtern den Amtsrichter:

„Meistens bin ich artig, Onkel Niklas.“ „Ist das richtig, Tante Leonie?“ erkundigte sich der Vorbote des Christkindchens.

„Doch, Sankt Nikolaus! Erich könnte zwar manchmal besser gehorchen, aber er lügt nie.“

„Das wäre auch noch schöner! Lügen ist furchbar häßlich und gehört sich vor allem für einen deutschen Jungen nicht. Mit wem spielst Du denn für gewöhnlich?“

Erich zählte gewissenhaft die Hausbewohner und einige Kinder aus der Nachbarschaft auf. „Am liebsten spiele ich aber mit dem Onkel Herrn Referendar Willing!“

„Der taugt nun nicht gerade viel,“ mäkelte der verknappte Heilige. Wenn er aber erwartet hatte, einigen Widerspruch bei Haus zu finden, sah er sich schmächtig enttäuscht. Der Amtsrichter faltete die Hände über der Brust und nickte mit tiefem Ernste, seine Frau jubte vielsagend die Achseln. Nur Erich legte zaghaft für seinen Spielkameraden eine Lanze ein:

„Er scheint mir immer so viele schöne Spielsachen.“

„Na, dann wird Dir der Umgang mit ihm wohl weiter nicht zum Schaden gereichen. Sind hier nicht mehr Kinder bei Euch?“

„Der Vetter Kutschen ist noch da, Onkel Niklas, aber der ist noch ganz klein und liegt immer in der Wiege.“

„Das ist sehr wenig,“ tabelte der zottige Gast, „das Vaterland braucht viele Jungens.“ Als er aber zu hören glaubte, daß der Hausherr einen „Fechtsachs“ zwischen den Zähnen zerbiß, lenkte er ab:

„Kannst Du auch ordentlich beten, Erich?“

„Ja, Onkel Niklas! ich bete alle Morge und Abende.“

„Was, mein Junge! Hast Du heute schon für die liebe Tante Leonie gebetet?“

„Gewiß.“

„Auch für den guten Onkel Albrecht?“

„Sekundenlanges Hören. Der Kleine wurde dunkelrot, dann aber legte die Ehrlichkeit: „Ich habe den lieben Gott gebetet, er soll einen Gramatenschlag geben, wo Onkel Albrecht ist.“

„Wohl bekommen“, murmelte der fromme Knecht. Seine gesunde Schulter zitterte vor innerlichem Vergnügen. Dann aber meinte er wieder lauter: „Einmal wird das ja Deinem Onkel schließlich nichts schaden; tu es aber nicht wieder, hörst Du? Gehst Du denn auch mal in die Kirche?“

„Vorigen Mittwoch war ich mit unserer Stasia da, als der neue Propst kam, aber es war so voll und die Leute drängelten so...“

„Hm“ brummelte der Knecht Ruprecht, „daher also das nervöse Hautjucken. — Sag mal der Tante Leonie, sie möchte Dir das Köpfchen mit Sababillspiritus einreiben.“ Mit schlendernder Bewegung warf er den biden Velghandschuh zu Boden und fakte mit der bloßen Rechten den Kleinen liebreich unter das Kinn. „Halt mal Dein Schürzchen unter, Erich.“ „Eiligt tat der Junge, wie ihm scheiß, und versicherte zutraulich, während Nüsse und kleine Lebkuchen aus dem Sack herausstellerten:

„Onkel Niklas, ich bete auch alle Tage für unseren guten Kaiser und seine Soldaten.“

„Das sollst Du auch. Denn wer das nicht tut, ist ein böser Lumpenhund und wird von mir mit der Rute...“

Die Flurglocke schriele zwei-, dreimal, Stasia meldete, ein Gerichtsdiener sei gekommen und müsse den gnädigen Herrn sofort sprechen. Hand trat hinaus, ohne in der Eile die Tür hinter sich völlig zu schließen, gleich darauf hörte man seine helle, freudige Stimme:

„Stasia, die Fragge hoch! Leonie! Butarest ist gefallen!“

„Siehst Du, Erich,“ sekte der Weihnachtsbote mit würdevollem Ton an, „ich wollte bloß nicht selbst zu den plundrigen Rumänen, um sie durchzujagen, sondern...“

Indem gewahrte er, daß Erich nach Kinderart neugierig dem Onkel nachgeseilt war, und auch bei ihm brach wohl das heiße junge Blut durch.

„Ach was! Herunter mit dem Wummerschanz.“ Der ehrwürdige Bart flog in eine Ecke. „Weg mit dem Heiligenschein!“ Perücke und Brille folgten. „Butarest ist über! Hurra! Hurra! Hurra!“



Pofener Theater.

407

In einem an Herder gerichteten Briefe aus Wehlar schrieb Goethe: „Emilia Galotti ist auch nur gedacht, und nicht einmal Zufall oder Kaprice spinnen irgend drein. Mit halbweg Menschenverstand kann man das Warum von jeder Scene, von jedem Wort auffinden. Drum bin ich dem Stück nicht gut.“ Die neuliche Aufführung des Wertes gab Gelegenheit zur Nachprüfung des Goetheschen Urtheils. Kein Zweifel, daß das Denken im Aufbau dieses Dramas eine große Rolle spielt, und daß Lessing die Richtigkeit seiner in der Hamburgischen Dramaturgie aufgestellten Lehren durch ein Exempel beweisen wollte. Aber das Denken gewinnt doch nicht ein unbedingtes Übergewicht über das Gefühl, und die streng aneinandergesetzten Szenen zeigen beim schärferen Zusehen, wie es unter der Oberfläche Blut gibt, und daß ein Feuergeist sein heißes Temperament gegen die Verworfenheit des Duodezfürsten und seiner Kreaturen lobern läßt. Freilich dem Goetheschen Wesen, besonders im Jugendalter unseres Nationaldichters, lag das abgerundete, lebensvolle Ganze einer jeden Einzelscene bei Schatespeare näher als der logisch gefügte, aus Quadern errichtete dramatische Bau Lessings. Goethe sah bei Lessing in erster Reihe die Hinweise auf die hinter dem Werte liegenden Lehren: Kampf gegen Tyrannei und Hofstranzen, Verherrlichung der alten Römertugenden, Verwerfung der Favoritenwirtschaft usw. Dem Goetheschen Wesen war Lessings Werk nicht nahe genug; es erschien ihm zu überlegt und lehrhaft. Aber wenn wir auch diese Bedenten zugeben, so bleibt immer noch ein urkräftiges Drama übrig, dessen Einzelszenen von bestem Schrot und Korn sind und dessen Charaktere sich unvergänglich einprägen. Der alte trügliche Doardo und die eitle, geschwähige Mutter Claudia, die wir später im alten Miller und seiner Frau in „Kabale und Liebe“ wiederfinden, die junge, unglückselige Emilia, der abgefeimte Hofmann Marinelli, der listerne, gewissenlose Prinz, die kluge welterfahrene Orsina, stehen sie nicht alle da wie Masken, die von einem ersten Künstler aus dem Stein gehauen wurden?

Und darf man nicht die Behauptung wagen, daß Emilias Los dem Schicksale Hamlets nicht ungleich ist? Auf beide ganz unvorbereitete junge Menschen dringt das herbe Schicksal urplötzlich ein, streift den Blütenlauf von ihrer Jugend und bringt sie in Gefahren, in denen sie, angeleitet von der Schlechtigkeit der Welt, plötzlich ihrer Ideale beraubt, zu Grunde gehen müssen. Wenn Otto Ludwig betonte, daß das Mäßliche an dem Zünde darin bestehe, daß der Prinz die Schuld und die Galottis das Leiden hätten, und daß das Drama deshalb nicht tragisch sei, so sei uns gestattet, im Hamletleben der Emilia und in ihrer grandiosen Selbstbefreiung durch den ersten Dolchstoß des Vaters das wahre tragische des Wertes zu finden. Wie kein das Drama gearbeitet ist, hat Goethe später einmal in geteilter Würdigung durch die Worte gesprochen: „Das Stück ist voller Verstand, voller Weisheit, voller Wille in die Welt und spricht überhaupt eine ungeheure Kultur aus, gegen die wir jetzt schon wieder Barbaren sind.“

Die hiesige Aufführung war sorgfältig vorbereitet, aber in der schauspielerischen Wiedergabe leider ungleich. Neben den befriedigenden Leistungen der Herren Peppeler und Berneder und der Damen Körner und Starte stand die allzu schwache Darstellung des Prinzen und der Orsina. Auch Herr Halben als Appiani gab seine Rolle wieder viel zu steif und düster. Herr Halben wird den richtigen Weg erlitten finden, wenn er von den Liebhabern lassen und Charaktere und Intriganten spielen wird. Stimmungseroll waren die drei Prologzimmer, in denen sich die Tragödie abspielte.

Von Lessings herbem Stil zum „Blaufuchs“ des Ungarn Herzog ist ein weiter Sprung. Weil wir die französischen Wesen und Schwänke im Kriege nicht herausbringen dürfen, holt man sich jetzt die Theaterstücke aus Budapest. Blaufuchs, die Komödie von der ungetreuen Frau, auf die aber nicht der Ehemann, sondern der Hausfreund eifersüchtig ist, und die schließlich trotz ihres Schritts vom Wege nach der Scheidung von demselben Hausfreunde, der sie auf der Antreue ertappt hat, heimgeführt wird, ist ein gliederndes, in tausend Facetten schillerndes P l a u d e r - u n d U n t e r h a l t u n g s s t ü c k. Weil es nicht langweilt, hat es seine Daseinsberechtigung, und weil es von Frau v. Butovics und Herrn Berneder gut, von den anderen Darstellern erträglich gespielt wurde, hat es amüsiert, und das ist heute ein Verdienst.

Die Oper hat bisher keine Neuheit gebracht. Einstudierungen des „Fidelio“ und der „Hugenotten“ haben gut gefallen; besonders hat unsere beliebte Primadonna Frau Weter-Kimpel als Leonore und Valentine schöne Erfolge erzielt.

Lia Rosens las jüngst einige Szenen aus den Troerinnen des Euripides in der geistvollen Bearbeitung von Franz Werfel und Bibelstrageme. Die Künstlerin konnte hier keinen reinen Erfolg erzielen. Herausgerissen aus dem dramatischen Zusammenhang, konnten die Szenen bei dem zum größten Teile unvorbereiteten Zuhörern kein Verständnis finden und in ihrer Seele kein Echo erwecken, und die einfache Sprache der Bibel erklang im Munde der Vorleserin gefälscht und manieriert. Einfach und ehrlich soll die Kunst bleiben; nur dann kann sie Freude bereiten und wahre Begeisterung hervorrufen. Wir verwahren uns dagegen, daß die heilige Schrift zu künstlichen Experimenten mißbraucht werde.

Was wahre Kunst ist, zeigte ein Leben lang Bernhard Baumeister, ein Pofener Kind, der nunmehr als Neunzigjähriger vom rothgen Licht Abschied nehmen mußte, das er über alles liebte. Mit ihm ist die letzte Säule aus der stolzen Zeit des Wiener Burgtheaters gesunken, aber sein Ruhm wird nicht verblasen und sein Name wird neben den Besten seiner Kunst unvergänglich leben.

Wurde über verschiedenartige Auffassungen einer Rolle, über Stil in der Darstellung gestritten, so pflegte der Alte kurz zu sagen: „Spelt man god“. G u t s p i e l e n ist und bleibt das oberste Gesetz der Bühne, und gegen dieses Gebot rücken glanzvolle Ausstattung, pruntenbe Trachten, stilgetreue Geräthe in die zweite und dritte Reihe.

Pöfen, 8. November 1917.

Heinrich Rirfchner.

408

Bromberger Theaterbrief.

Am 28. September hat unser Stadttheater die Pforten wieder geöffnet. Grillparzers Lustspiel „W e h d e m, d e r e l ä g t“ war als Eröffnungsvorstellung gewählt. Die Spielfolge, die uns die Zeitungen verheißungsvoll vor diesem Tage in Aussicht stellten, versprach viel, ließ besonders angenehm die allzu umfangliche Anpreisung aller möglichen Dossen und Schwänze vermissen. Die Laten versprachen leider, wenigstens bisher, nicht ganz der Verheißung. Aberbildt man das bis heute über die weitbedeutenden Bretter Wegangene, so findet man neben recht achtbar Herausgebrachtem, klaffischen und modernen Werken, eine reichliche Menge des schlechten, allein auf den oberflächlichen Geschmack Eingestellten. Ob das „Kriegsspublikum“, ein eigenartiges Gemisch, daran schuld ist?

Zu Hindenburgs 70. Geburtstag wurde aber M i n n a v o n W a r n h e i m gegeben. Von jeher felt der Schulszeit, die dem Jungen sonst so manches Meisterwerk der Deutschen unschmackhaft machte, ist mit dieses als zierliches Robinettstück bekannt und lieb. Hier fand ich ein vielleicht der militärisch-strammten friedericianischen Zeit mehr entsprechendes, aber dem Geist des Dichters, wie mir scheint, nicht durchweg nachformendes derb-fräftiges Vorgehen. Margarete Hannens Minna war nicht überzeugend. Sie gab sich nervös, nicht beweglich, theatralisch statt ausdrucksvoll. Vielleicht war das erste Auftreten daran schuld. Sicherlich war Marga Lichtensleins Frauenzimmerchen Franziska nicht der Rolle entsprechend aufgefaßt. Diese derbe, so gar nicht zierliche Kammerzofe konnte unmöglich in einem fast freundschaftlichen Verhältnis zu Straußen von Warnheim stehen. Jeder Soll ein Offizier des alten Reg, wenn auch etwas stark in der Pöfe war Bertons Tellheim, recht gut Mantel als Fuß, viel zu stark aufgetragen da, wo er zu wirken glaubte, Loehmskes Wirt. Warumbrachte übrigens der äußerst tarifizierte Riccaut sämtliche Worte der französischen Rolle? Da hätte der Kostüfist ein gutes Wort getan. Zur Einleitung des Abends gab es ein die siebente Kriegsanzleihe empfehlendes Stücklein „E t a h l u n d G o l d“. Wenn man hoffen darf, daß es das Seelige zu dem nun schon feststehenden Erfolg der Anleihe beigetragen hat, so ist damit genug gesagt.

Anton Wildgans' Trauerspiel „A r m u t“, dieses vor zwei Jahren entstandene und nicht ohne Widerspruch gebliebene Stück, ging in einer außerordentlich stimmungsvoll und gründlich durchgearbeiteten Form — man sieht, was trotz des Krieges geleistet werden kann! — in Szene. Es schildert eine in der Not des Lebens und der Trübsit des Alltags sich vergebende kleine Beamtenfamilie; doch fehlt ihm die hoffentlich überwindene Freude an der Schilderung dieses Jammers, wie sie der Naturalismus auf seine Fahne geschrieben hatte. Der Dichter — wenn Wildgans einer ist, so zeigt es dieses Wert — verfaßt getadezu einzelne seiner Gestalten. Der schülerhaft begellerte und sich nicht dudende Sohn des Postbeamten, die den Vater bis zur Aufseperung liebende Tochter, dieser selbst, der ängstlich auf seinen Dienst und seine Frau achtende Beamte, sind von einem wunderbar lyrischen Reiz umflossen. Hart und herb steht dagegen die fort und fort rednende, die verfloffene bessere Zeit ständig beklagende Mutter, die so garrnisch die Liebe der drei erringen kann. Von den scharf gezeichneten Nebengestalten sei besonders der lebenswahr und gemütvoll erkafte Erdelube — das war eine prächtige Leistung, Herr Loehmske! — und der als Träfer Tod dem sterbenden Beamten erscheinende Amosostand hervorgehoben. Die Sterbeszene, in der die Dichtung in die gebundene Rede übergeht, ist von einer kraft der Stimmung, wie sie nur selten angetroffen werden dürfte. Man merkte es den Schauspielern an, wie ihnen diese Aufgabe Freude machte, wie jeder sich in das Ganze hineinzuwippen suchte. So war denn auch die Wirkung außerordentlich. Nur die beiden Studenten brachten durch ihr recht hölzernes Spiel eine starke Ermüchterung.

Zu Sudermanns 60. Geburtstag hatte man sein 1915 erschieneres Schauspiel „D e r g u t e R u f“ herausgebracht. Es ist kein Meisterwerk, auch kein Sudermannsches, zeigt aber den Bühnenpraktiker, der seine Leute vor dem Vorhang gut kennt. Der Verfasser stellt ein paar Personen hin und knüpft aus der weiten Lebenserfahrung heraus den Knoten der Handlung, dessen Entwicklung sehr interessant und überraschend ist, aber den Zuschauer nie besonders warm werden läßt. Schon die Gegenüberstellung der schlechten Frau mit dem guten Ruf und der guten Frau mit dem schlechten Ruf zeigt das, was kommen wird. Die Aufführung war recht glatt und gab Hansi Schaffer, einer neuen Kraft, Gelegenheit, sich als Frau Baronin von Farna auszuzeichnen.

Schließlich hatten wir Heinrich Manns Drama „Madame Legros“. Darüber ist noch später ein Wort zu sagen. Was sich sonst da oben auf den Brettern zeigte, war die jetzt übliche Bühnenbahn, eine vollständige Pötte mit Gesang ohne (1) Tanz, „Die Königin der Luft“, ein Lustspiel von Karl Köhler „Die beiden See- und Land“, das anspruchsvoll und gemächlich das Leben an einem kleinen Hof nach bewährter Schablone und den Fürsten als einen neuen Harun al Raschid schildert, der dort seiner Ähnlichkeit mit einem Dienstmann unter dem Volke das wahre Gesicht der Dinge erschaut, und schließlich neben Vorjährigem ein „fröhliches eheliches Kampfspiel“ von Hans Sturm „Wie fehle ich meinen Mann“, das wirklich nicht die Arbeit wert ist, die doch wohl dazu angewendet werden mußte.

Bromberg, Anfang November.

Dr. Born, Regierungsrat.

Kleine Mitteilungen.

Prinz August Wilhelm von Preußen, Regieruns-Referendar, Dr. der Staatswissenschaften, ist dem Oberpräsidium in Posen zur Beschäftigung überwiesen worden. Der Prinz wohnt im Kgl. Residenzschloß. Er ist der am 19. Januar 1887 geborene vierte Sohn des Kaiserpaars, mit der Prinzessin Alexandra Vittoria zu Schleswig-Holstein-Glücksburg verheiratet. Frau und Sohn (der 1912 geborene Prinz Alexander) sind am gleichen Tage nach Posen übergesiedelt.

Der Schutz des Deutschtums in Polen. Im deutschen Verein zu Lodz, der in dieser Kriegszeit dort das Luifontingium gegründet hat und mit seinen 7000 Mitgliedern für das deutsche Schulwesen sehr viel tut, war neulich Generalgouverneur von Beseler zu Gast. Er hielt eine Rede, in der er ausführte: Es ist mein Bestreben, die Zukunft des Deutschtums auf festen Rechtsboden zu stellen. Unsere Verwaltung hat hier einmal die Aufgabe, dafür zu sorgen, daß unsere Front gesichert ist und daß dieses Land hier in Zukunft eine Sicherung für unser Vaterland bleibt, andererseits sollen die Interessen der Deutschen, die sich durchaus dem staatlichen Leben dieses Landes einzufügen gewillt sind, geschützt werden. Dieser Verein hat es sich zur Aufgabe gemacht, alle seine Kräfte zu sammeln und zu beseitigen. Meine Verwaltung wird bei wärmster Anteilnahme und mit allen ihren Kräften diese Bestrebungen unterstützen. Aber hier wie überall gilt es, die Wünsche den Verhältnissen anzupassen, keine Opfer zu bringen, ...
 ...haben wir die Gesetzgebung einzuwickeln versucht. Ich möchte an alle Personen, die hier deutsch fühlen, die Mahnung richten, sich nicht nur auf behördliche Fürsorge zu verlassen, sondern vor allen Dingen die eigenen Kräfte einzusetzen und zu sammeln. Denn das Beste schafft der Mensch nur aus sich selbst.

Die erste Kammer der neuen „Rigaschen Zeitung“, die aus jeder Zeile eine flammende Begeisterung für die deutsche Sache und den deutschen

Gedanken in der Welt erkennen läßt, bringt u. a. von dem Dichter Otto v. Schilling ein „Erfüllung“ betiteltes Begrüßungsgedicht mit den Versen:
 „Ihrer Retter Samen, unsre Zwingsburg drach,
 Brüderhände nahmen von uns Leid und Schmach,
 Wieder ist erstanden, was uns Heimat war,
 Und ob freien Landen kreist der deutsche Nar.“
 Oberlehrer Hermann Kestler begrüßt im lokalen Teil die Einführung der deutschen Schulen und der Stadthauptmann in Riga, Hauptmann Hopf, ordnet in einer amtlichen Bekanntmachung an: „Alle Straßen Rigas“, die während der Kriegszeit neue Benennungen erhalten haben, sind fortan mit ihren ursprünglichen deutschen Benennungen zu bezeichnen. Die Straßenschilder sind dementsprechend zu ändern. Für den neuerstandenen deutschen Geist der litauischen Hauptstadt ist es auch bezeichnend, daß Rußland fortan zum Ausland gerechnet wird.“

Eine Hindenburg-Erinnerungstafel ist in der Taubstummenanstalt Kößel (Ostpreußen) angebracht worden. Von diesem Gebäude aus leitete nämlich Hindenburg die Schlochten gegen die Wilna-Armee im Jahre 1914. Die vom Direktor der Anstalt verfaßte Inschrift lautet: „Zum ewigen Gedächtnis. Von diesem Saale aus leitete Generalfeldmarschall von Hindenburg mit seinem Generalstabschef Lubendorff vom 7. bis 11. September 1914 die ruhmreiche Entscheidungsschlacht an den Masurischen Seen, vollendet durch seinen heldischen Sieg die Befreiung unserer ostpreussischen Heimat von den Russen und wurde damit der Retter unseres geliebten Vaterlandes.“

Der Deutschen Gesellschaft für Kaufmanns-erholungsheime (Eich Wiesbaden) in Deutschland hat Hindenburg auf deren Bitte hin seine Bereitwilligkeit ausgesprochen, die Schirmherrschaft über deren neu erbautes Kaufmanns-Erholungsheim in Bad Landeck in Schlesien zu übernehmen und zu gestatten, daß dies Heim den Namen „Hindenburg-Heim“ führt. Im Antwortschreiben wünscht Hindenburg, „daß das Heim auch für viele brave Krieger die Stätte völliger Genesung in erster, großer Zeit werden möge!“ Das Landeck Heim ist für 150 Gäste bestimmt.

Das neuerbaute evangelische Lehrerinnenseminar in Hohenfals, mit dessen Bau schon vor dem Kriege begonnen war, ist am 29. Oktober eingeweiht worden. Als Vertreter des Provinzial-Schulcollegiums hielt der Provinzialschulrat Geheimrat Bod-Pesen die Weisrede. Die Festrede hielt die Oberlehrerin Wötcher. Das neue Lehrerinnenseminar ist das größte Gebäude Hohenfals (Länge 130 Meter) und liegt in der Pafoscher Straße gegenüber dem Garnisonlazarett. Den Bauplatz stellte die Stadt frei zur Verfügung; die Bauteile mit innerer Einrichtung betragen rund 700 000 Mark.

Am 1. November hat der Oberpräsident der Provinz Westpreußen, v. Jagow, die vom Wasserbauamt Dirschau erbaute Straßenbrücke über den neuen Rogat-Durchfluß bei Püdel (Kreis Marienburg) in Gegenwart der beteiligten Baubeamten und anderer dem Verkehr übergeben. Sie hat den Namen „Jagowbrücke“ erhalten. Die mit 30 Meter Spannweite in Eisenbeton erbaute Bogenbrücke stellt die durch den Bau der neuen Rogatwasserstraße unterbrochene Verbindung zwischen den Gegenden Rosentanz-Uhrnis und Püdel-Wernsdorf wieder her.

Die Danziger Kunstsammlungen, das Stadtmuseum und Westpreussische Kunstgewerbemuseum, die als vereinigte Museen in den Räumen des ehemaligen Franziskanerklosters zu Danzig jetzt untergebracht sind, haben unter der zielbewußten Leitung des Kunsthistorikers Dr. Hans F. Seder, der schon seit September 1912 als Konservator des Stadtmuseums und des Provinzialmuseums tätig war, eine Neugestaltung erfahren, die nach wissenschaftlichen und künstlerischen Gesichtspunkten bewirkt worden ist. Die bis 1912 ehrenamtlich von Stadtrat Oskar Bischoff (der jetzt nach Berlin versetzt ist) verwaltete Sammlung des Kunstgewerbemuseums der Provinz Westpreußen ist in den Jahren 1913—1917 im Innern vollständig gesichtet und neu aufgestellt worden. Der neue Leiter, ernannt am 1. April 1916, hat nach der umfangreichen Arbeit des Ordens zum ersten Male seit der im Jahre 1881 erfolgten Gründung des Kunstgewerbemuseums dessen hauptsächlichste Neuerwerbungen im Hinblick mit begleitendem Wort veröffentlicht. Dieser erste Verwaltungsbericht von Direktor Dr. Hans F. Seder ist unter dem Titel „Kunstgewerbliche Neuerwerbungen des Provinzialmuseums in Danzig 1913—17“ als erweitertet Sonderdruck aus „Der Sicerone“, Jahrgang IX, Leipzig, in vornehmer Ausstattung erschienen. Das Heft enthält eine Aufzählung und Beschreibung der wichtigsten Erwerbungen der letzten vier Jahre,

in denen z. B. die Sammlung westpreussischer Edelmetallarbeiten hervorragende Bereicherung erfahren hat, die Danziger Rabenführerzunft hat ihren kostbaren Silberbesch dem Museum als dauernde Leihgabe anvertraut, die Sammlung der Papenzen ist um prächtige Stücke vermehrt worden. Aber „Die alte Töpfereikunst Danzigs und seiner Nachbarstädte“ hat Dr. Seder bereits im VII. Jahrgang des „Sicerone“ (1915) einen illustrierten Aufsatz veröffentlicht, der als Sonderdruck, mit 50 Abbildungen, erschienen ist. Der zweite Verwaltungsbericht über „Die Neuerwerbungen des Stadtmuseums Danzig 1915/16“ ist bei E. A. Seemann-Leipzig gedruckt. Die erste illustrierte Ausgabe eines Führers durch die „Städtische Gemäldegalerie im Franziskanerkloster (Stadtmuseum) von Dr. Seder“ erschien bereits 1913 (gedruckt bei W. F. Wurau) in Danzig (Preis 1,00 Mark). Wir hoffen in nächster Zeit unseren Lesern einen Einblick in die schönen Danziger „Kunstsammlungen“ in „Kunst und Wissenschaft“ zu bieten.

Bücherschau.

Zum Reformationsfest am 31. Oktober ist „Luther“, die dramatische Dichtung von Paul Friedrich Schröder (Redakteur der „Eisenacher Zeitung“) in einer Reihe deutscher Städte: Eisenach, Jena, Nordhausen, Harburg, Osnabrück, Rottbus, in unserm Osten auch in Danzig, aufgeführt worden, und hat überall den wohlverdienten starken Erfolg errungen. Dieses Lutherdrama hat sehr große Vorzüge vor den andern dramatischen „Festspielen“, die uns ja schon aus früheren Jahren bekannt sind, vor Hertzig, Deventer und auch vor Lenhards Wartburgdramen. Zum 400-jährigen Gedächtnis der Reformation ist das Schrödersche Drama „Luther“ im Selbstverlage von Hermann Rastoff, Berlin W. 55, in Buchform erschienen. Es gewährt einen hohen Genuß, auch diese kraftvolle deutsche Dichtung zu lesen; sie ist aus dem Erleben des Helden dramatisch-straff geschaffen. Der erste Aufzug spielt in einer Klosterzelle in Erfurt, der Monolog des Mönchs Luther, der mit seinem Gott ringt, ist ergreifend. Der zweite Aufzug führt uns in eine Klosterstube zu Wittenberg, der dritte, der Höhepunkt der Handlung, auf den Reichstag zu Worms mit dem sieghaften Helden.

„Grenzwacht“ ist ein deutsches Schauspiel (in 3 Aufzügen) bestellt, das unseren Mitarbeiter Dr. Franz Lüdke (Berlin-Pantow, früher in Bromberg) zum Verfasser hat. Ort der Handlung ist „Reußhof, ein Dorf an der Weichsel, nahe der russischen Grenze“, die Zeit

der Spätherbst 1914, also ein Drama, das im ersten Jahre des Weltkrieges spielt, als die ostdeutsche Heimat schwer bedroht war und als es galt, die Grenzstadt gegen den Russen, den Warten, zu halten. Der Bauerngutsbesitzer und Ortschulze Friedrich Wilhelm Starke, die Hauptfigur des Schauspiels, der Vater des verstorbenen Sohnes Johann, der wegen seiner Geliebten Friedel, die er zur Ehefrau haben will, in scharfen Konflikt mit ihm geraten, ist gut gezeichnet; ein starrköpfiger, westpreussischer Bauer, der auf Herkommen hält und im Zwiegespräch mit allen seinen Partnern zäh auf seiner Meinung beharrt, der sich die Bibel alttestamentlich auslegt, aber schließlich doch auch durch die Liebe überwunden wird. Horn, Groll und Haß gehen unter. Alle drei, der Ortschulze Starke, der Kantor und der Bauernsohn Starke halten in ihrer Art deutsche Grenzwehr für Deutschland, für den Hof und Heim gestanden hat und schwerverwundet ins Vaterhaus gebracht wird, bleibt der Sieger, auch in dem Familien drama. Der Dichter hat offenbar selbige Land und Leute beobachtet; auch die alte polnische Magd Maryla ist eine wohlgelungene Gestalt. Ein biblischer Zug weht durch das Ganze, freilich nicht immer zum Vorteil der Handlung werden die Gespräche ausgesponnen, und für eine Aufführung auf der Bühne müßten manche Dialoge, die den gewandten Erzähler verraten, als der uns ja Franz Lidtke ebenso wie als Lyriker vortrefflich bekannt ist, doch gekürzt werden. Der dritte Aufzug annah in der Kantentragere-Unterhaltung auf dem Verbandplatze am Schulzenhause die Schwere der Kriegszeit, bedarf aber im ersten Teile als Episode für die Bühne der Kürzung. Jedenfalls verdient die „Grenzwehr“ schon als heimatisches Buchdrama Beachtung, besonders in unseren Ostprovinzen.

Nr. 4 der „Mitteilungen des Westpreussischen Geschichtsvereins“ (Herausgeber: Bibliotheksdirektor Prof. Dr. O. Gänther in Danzig, Druck von H. W. Rosemann-Danzig) bringt u. a. den Wortlaut eines Briefes, den ein Schreiber, der bei einem Priesterbruder im 14. Jahrhundert auf der Marienburg in Dienst stand, geschrieben hat (lateinisch), ein reizvoller Ausschnitt aus dem Leben auf der Marienburg, denn er führt uns den Tageslauf eines Priesterbruders der Deutschritter mit seinen mannigfachen Beschäftigungen vor.

Marie Hermes von Baer, bekannt durch reizende Kindergeschichten und Erzählungen aus dem Baltischen, ihrer Heimat, hat im Verlage von Theodor Griebenberg in Leipzig einen humoristischen Lebensroman unter dem Titel „W i b e l w i n d“

erschienen lassen. (Preis 3,00 Mark.) „Wibewind“ ist in Estland, am Ostseestrande, auf dem Landgute Wallfild geboren und nach dem Tode ihres Vaters, des Affektors Herrmann v. Baer, des jüngsten Sohnes des berühmten Naturforschers Karl Ernst v. Baer, nach Deutschland gekommen, wo auf Schloß Wadhau bei Nabeberg der Großvater Gustav v. Rasaden, ein alter General, wohnte. Sachsen ist der Schauplatz der ersten Jugendzeit des drolligen, lebhaften Mädchens, das in ihrem Pensionat z. B. einen Klub zur Bekämpfung des Größenwahns gegründet hat. Mit 16 Jahren kam „Wibewind“ in die baltische Heimat zurück und was von dieser in der Lebensgeschichte erzählt wird, von Landschaft und Familienleben, ist für den deutschen Leser von besonderem Reiz. Deutsch unter russischer Herrschaft ist das Empfinden jener Kreise und deutsche Lebenswärme pulsiert in diesem lustigen Wäpelin.

„Dem Gedächtnis der 140 Posenener Volksschullehrer, die in den ersten beiden Kriegsmonaten des Jahres 1914 in Verteidigung der bedrohten Grenzen der Ostmark für Kaiser und Reich gefallen sind“, ist die Erzählung „Das Schwert im Osten“ von K l a r a H o f e r gewidmet. (Verlag der F. S. Cotta'schen Buchhandlung Nachf. in Stuttgart, Preis 3 M. (3. Auflage.))

Die Verfasserin ist bereits vortrefflich bekannt durch den biographischen Roman „Alles Leben ist Raub“ (Der Weg Friedrich Hebbels). Die Erzählung „Das Schwert im Osten“ spielt in unserer Ostmark, im Posenischen. Kodyplagora hat die Dichterin den Ort der Handlung genannt, man mag ihn sich unweit Wreschen, in der Nähe der russischen Grenze denken, zur Zeit, als die Kunde kam von der Ermordung des österreichischen Erzherzogs und bald der große Krieg begann. Der deutsche Lehrer Mielicki aus einer Familie, die einst Mielte hieß und aus dem Oberbruch kam, ist der Held der Erzählung. Wie er im Seelenkampfe steht mit seiner Frau, einer Polin, die Stimmung der polnischen Bevölkerung in den Gestalten aus dem Dorfpöbel, vom Pfarrrer und Kaplan bis zum Dienstmädchen und Knecht, der erste Kulturkampf der Deutschen (Männer wie Kreischulinspektor Hochmeister), das alles ist mit Meisterschaft gezeichnet, vor allem die feilsche Umwandlung der Lehrkraft, einer fanatischen Polin, unter dem Einbruch des großen Lebens der ersten Augusttage von 1914. Klara Hofers Kunst erhebt sich bedeutend über die von Klara Wiebig. Unwillkürlich denkt man beim Lesen dieser Erzählung, die ihren Titel trägt von der symbolischen Behandlung eines Kreuzritterschwertes, das der Lehrer von einem polnischen Schmiede erkanden hat, an das „schlafende Heer“; hier flutet das deutsche Heer zum Verteidigungs-

trieg an die Grenze, und die Erzählung ist ein hohes Lied von dem „Volk in Waffen“ und der deutschen Schule. Eine der besten Erzählungen, die in dieser Kriegszeit entstanden sind, von männlicher Macht und hoher poetischer Schönheit und dabei von einer plastischen Gestaltungskraft, die paßt, in jeder Einzelheit der Schilderung und der Sprache und Auseinanderjegungen zwischen Deutschen deutscher und polnischer Rationalität, eine Dittamererzählung ganz vortrefflicher Art! F.

Das in unserem Nachrufe (vergl. S. 402) erwähnte Novellenbuch von Dr. Walter Flex „Johß Bismards“ ist in 1. Auflage im Jahre 1913 im Verlage von Otto Fante in Berlin erschienen. (Preis 2,20 Mk., geb. 3,30 Mk.). Ahne des Fürsten Bismard, vom Hugentottenterrert Abraham Bismard an, der 1569 in Frankreich mit einem Fährlein evangelischer Deutscher zusammen gegen die Papisten focht, bis zum Vater Ferdinand von Bismard (1771—1845) treten hier vor uns in strophender Lebenswahrheit und feiner Charakteristik, zu deren dichterischer Gestaltung der Forscher Flex als Erzieher im Hause Bismard so viel Wertvolles aus dem Familienarchiv schöpfte. Aber was hat er auf den historischen Grundlagen, Schilderungen, Familienbüchern, Urkunden usw. aufgebaut? Das sind „Wilder aus deutscher Vergangenheit“, die als literarische Schöpfungen n. E. die

Gustav Freytag'schen bei weitem übertreffen. Alles ist Leben; das sind deutsche Erzählungen, die in die Hände von Jung und Alt in Deutschland gehören, nicht nur in die Kreise derer allein, die gern etwas Näheres erfahren wollen von den Ahnen Otto von Bismards, des großen Kriegers. Es ist ein tragisches Geschid manches hervorragenden deutschen Dichters, daß seine Werke erst nach seinem Tode in weiten deutschen Kreisen voll gewürdigt werden.

Da begegnen wir zwei Bismards unter schwebischen Fährnen. Ergötzlich und von feinstem Humor durchweht ist die Geschichte aus den sibirischen Tagen des Herrn Luboff August von Bismard (er lebte 1683—1750), der einige Monate in der Verbannung am Irtschik zubringen mußte, der ehemalige General-Gouverneur von Livland (vergl. die Erinnerung aus Riga im Novemberheft „Aus dem Ostlande“ S. 386) und Schwager des Herzogs Wiron von Kurland. In die siederbeizianische Zeit, nach Wehmen hinein führt uns die ergreifende Geschichte von August Friedrich von Bismard und dem Feldprediger vom Regiment Prinz Leopold. Bei den Lügewert in Schönhausen, aus dem Mai 1813 fesseln die Gespräche, an denen Otto von Bismards Mutter, Frau Wilhelmine, geb. Mendten, lebhaften Anteil nimmt; Theodor Körner erzählt von einem erschütternden Traumbilde, bei dem man unwillkürlich an den Heldentod unseres Walter Flex und dessen Ahnungen denken muß. Jede der sieben Novellen ist ein Meisterwerk deutscher Erzählungskunst und Seelenmalerei. F.

An unsere Leser!



ährend alle Zeitungen und fast alle Zeitschriften während des Krieges schon wiederholt ihren Bezugspreis erhöht haben, ist dies unsererseits bisher gänzlich vermieden worden, vielmehr haben wir die außerordentliche Steigerung der Herstellungskosten bisher allein getragen.

Nun aber zwingt uns eine neue bedeutende Erhöhung der Seherlöhne sowie der Papier- und Druckkosten, den Bezugspreis unserer Zeitschrift um 50 Pfg. vierteljährlich zu erhöhen.

Die illustrierte Monatschrift „Aus dem Ostlande“ kostet demgemäß vom 1. Januar 1918 ab 2,50 Mk. vierteljährlich (3 Hefte).

Wir hoffen, daß unsere geschätzten Leser die Mehrausgabe von 17 Pfg. für das Heft, die in keiner Weise die uns tatsächlich entstehenden Mehrkosten deckt, gern auf sich nehmen, daß sie uns weiter ihre Treue bewahren und es uns so ermöglichen werden, diese einzige bildergeschmückte Heimatzeitschrift des Ostens trotz aller Kriegsschwierigkeiten durchzuhalten.

Der Verlag der Zeitschrift „Aus dem Ostlande“.

Verantwortlicher Schriftleiter: Paul Fischer-Grauberg.

Druck und Verlag: Ostdeutsche Buchdruckerei und Verlagsanstalt A.-B., Posen.

Briefkasten der Schriftleitung.

H. Sch., Danzig und F. K. Berlin. Die Papierverleihsstelle hat den Zeitraum uns auf 24 Seiten eingeschränkt, da ist es ganz unmöglich, Ihren Wünschen auf diesem Sondergebiete zu entsprechen.

H. W., Posen. In den skandinavischen Sprachen heißt die schon Insel (Mehrzahl von Oe lautet Oeer) die Bezeichnung „die Insel Dagö“ ist also ein deutscher Wortüberfluß, ungefähr wie weißer Schimmel. Die Insel Dagö heißt „die Insel Dag-Insel“ und man müßte entweder nur Dagö oder Insel Dag richtig sagen. Wenn wir Deutschen bei Oejeel noch hinzusetzen die Insel, ist das natürlich auch überflüssig zum Sprachstandpunkte aus, aber um des praktischen Verständnisses willen kann man die Häufung im Deutschen, weil sie eben den Charakter des fremdländischen Begriffs noch betont, sich ruhig gefallen lassen, die Hauptsache ist, daß wir Oejeel haben.

E. Sch., Schmiedemühl. Für Ihre Zwecke ist wohl das Bändchen von Dr. Fornius „Die Baltischen Provinzen“ geeignet. Es ist das 542. Bändchen der Sammlung von B. G. Teubner, Leipzig, „Aus Natur und Geisteswelt“. Preis nur 1,50 Mart. Näheres finden Sie in der Bücherchau unserer Zeitschrift von 1916.

Den Orden Pour le mérite hat erhalten: Generalmajor Leguis, Kommandeur der 12. Infanterie-Division. Er ist aus dem Ingenieur- und Pionierkorps hervorgegangen. Nachdem er von 1907-09 dem Kommando der Schutztruppen angehört hatte, wurde er Chef des Generalstabes des Gouvernements von Thorn und 1913 Kommandeur der Pioniere des I. Armeekorps. Im Jahre 1914 wurde er stellvertretender Inspekteur der 2. Ingenieur-Inspektion in Posen.

Aus der Industrie.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß noch nach Hunderten Pianos, Flügel und Harmoniums von weither bezogen werden, während sie in der Provinz mindestens ebenso gut, aber bedeutend billiger gekauft werden können. Der vertrauenselige Käufer glaubt wegen des ihm dort angebotenen außerordentlich hohen Rabattes ganz besonders billig zu kaufen. Es liegt aber auf der Hand, daß dertartige hohe Vergütungen nur vorgetäuscht werden.

Wir haben in der Provinz eine Pianofortefabrik, die auf ein fast 75 jähriges Bestehen zurückbilden kann und deren Fabrikate sich nicht nur in Deutschland, sondern in allen Kulturländern der Erde besten und wohlverdienten Rufes erfreuen: die Firma Carl Ede, Posen, Viktoriastraße 19. Sie besitzt eigene Fabriken in Berlin und Dresden, die mit den neuesten technischen Maschinen arbeiten und deren Fabrikate von unparteiischen Fachleuten als außerordentlich solide und besonders preiswert bezeichnet werden. Der neueste Katalog der Firma Carl Ede zeigt auf den ersten Blick, welche Bedeutung diese Firma besitzt. Sie führt außer ihrem eigenen Fabrikat Pianinos, Flügel und Harmoniums der ersten Firmen Deutschlands, z. B. Bechstein, Verburg, Duppsen, Grotzian-Steinweg, Perzina, Schiedmaner, Hinkel, Hörügel, so daß jedermann Passendes, auch billige und dabei doch solide Instrumente in dem Katalog finden muß. Auch in den Zahlungsbedingungen wird gern weitestgehendes Entgegenkommen gezeigt.

Wer heute in der Lage ist, ein Pianino oder Harmonium zu kaufen, laufe es in der Provinz; es ist dies eine Ehrenpflicht, da gerade unsere Provinz durch den Krieg besonders in Mitleidenschaft gezogen wird.

Photographie mit „Agfa“-Blitzlichtartikeln
ein gefahrloses Vergnügen.



Höchste Verbrennungsgeschwindigkeit - Stärkste Leuchtkraft
Geringste Rauchentwicklung - Keine explosiven Bestandteile
Bequemes Hantieren - Größte Sauberkeit - Sparsamer Verbrauch

„Agfa“-Blitzlicht
-Blitzlampe
-Blitztablette } Patentiert

oder deren Vereinigung:

„Agfa“-Kapselblitze I (klein)
II (groß)

„Agfa“-Photohandbuch

151. bis 180. Tausend
Ladenpreis 50 Pfennige

130 Seiten Text: Ausgezeichnete Bilder

„Agfa“-Preisliste
kostenlos

durch Photohändler.



Bekanntmachung.

Die **Zwischenscheine** für die **5%** Schuldverschreibungen
der **VI. Kriegsanleihe** können vom

26. November d. J.s. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der „**Umtauschstelle für die Kriegsanleihen**“, **Berlin W 8, Behrenstraße 22**, statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **15. Juli 1918** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“ in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen; Formulare zu den Verzeichnissen sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine **rechts oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Mit dem Umtausch der **Zwischenscheine** für die **4 1/2%** **Schatzanweisungen** der **VI. Kriegsanleihe** in die endgültigen Stücke mit Zinscheinen kann nicht vor dem 10. Dezember begonnen werden; eine besondere Bekanntmachung hierüber folgt Anfang Dezember.

Berlin, im November 1917.

Reichsbank-Direktorium.

Savenstein. v. Grimm.

Wollen Sie etwas wirklich **Gutes** haben
gegen Rheumatismus etc
so kaufen Sie das alte gute



Amol das Hausmittel der Zukunft



Schaffen Ordnung
und Übersicht
in jeder
**Geschäfts- und
Privat-Registatur**
Vollständige Registrotur-
u. Bureau-Einrichtungen

Verlangen Sie Offerte und Muster von
Fabrik Stolzenberg G. m. b. H.,
Oos Baden, Berlin SW 68.



**Deutscher Verein
für Schleifische Spitzenkunst,
E. V., Hirschberg in Schlesien.**

Protectorin:
Ihre Kaiserliche und Königl. Hoheit
die Frau Kronprinzessin.

Echte schlesische Nähspitzen
aus den Schleifischen und den
Spitzenkolen und den
M. Hoppe-Marg. Sieger Fürstin Mary Theresav. Pleß
Musterbuch, auch Spitzen auf Wunsch zur Ansicht.

Apoth. Kanold's
Tamar Indien
(Kraut, was empfohlen, abführende
Fruchtkonkretionen) sind ein sehr
angenehmes u. wohlschmeck.
Mittel gegen
Verstopfung,
tragen Stuhl und deren Folgen
selbst für recht peinliche
Kinder und Erwachsene.
in ovalen Becheln, (6 Stk.)
Durch alle Apotheken.
Allen soll, wenn v. Apoth.
Kanold Nachf. in Göttingen.

Einj.-Freiw. Prima. Übertritt in alle Klassen, auch für
Damen. Vorzügliche Erfolge bei
großer Zeiterparnis.
Führliche, Abitur. Bestempfohlenes Schülerheim.
Prospekt und Erfolge frei.

Pädagogium Traub -- Frankfurt Oder 78.

Hinweis! Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt über
„Geographischer Bilderatlas von Polen“ bei
— Geo-Verlag, G. m. b. H., Berlin W. 35, Potsdamer Straße 110 —
auf den wir hiermit empfehlend aufmerksam machen.

Verschiedenes.

Ein Heldenaal im Hindenburg-Museum. Das Kriegsmuseum in Posen, das den Namen des Generalfeldmarschalls, des großen Sohnes der Stadt führt, beabsichtigt, einen Heldenaal zu errichten, in dem die Bildnisse aller auf dem Felde der Ehre gebliebenen Söhne der Provinz Posen, bezw. des V. Armeekorps vereinigt werden sollen, den Toten zur Ehrung, der Nachwelt zum getreuen Gedenken! Es ergibt deshalb an die Angehörigen aller gefallener Posenener die Bitte, für diesen Heldenaal geeignete Silber (Bisfit- oder Kabinettphotographien) dem Hindenburg-Museum umgehend einzusenden. Auf der Rückseite des Bildes ist Ort und Tag der Geburt des Toten, sowie möglichst genau anzugeben, an welchem Tage und wo er sein Leben für das Vaterland gelassen hat. Bei den in Lazaretten Verstorbenen ist mitzuteilen, wo er verunwundet, ist, oder wo er sich die Todeskrankheit im Felde zugezogen hat. Sendungen sind zu richten: An das Hindenburg-Museum, Posen, Wilhelmstraße 7.

Das prächtigste Weihnachtsbuch: Blüten und Früchte.

Ein Bilderkästlein. Von Prof. Dr. A. Bone und Kunstmaler H. Diemke. Mit 80 Abb. in Farb. nach Handmalerei. Gebrucht bei Bruckmann. Preis 8 M. Volkswirtschafts-Verlag W. Glöckner.

Robert Kehfeld

Goldschmied und Juwelier

Posen O 1,
Wilhelmplatz 9Juwelen, Uhren, Sport- und
Ehrenpreise. Gegründ. 1853
Jernstr. 2021

Pädagogium Ostrau bei Filehne.

Ost- u. Michaels-Klassen.
Von Sexta an.
Ereilt Einjährigengzeugnis.

„Agfa-Chromo“-Platten

Extrarapid - Gelb-grün-empfindlich

„Isolar“-Platten „Isorapid“-Platten

Hochempfindlich Extrarapid

Lichtstoffrei

„Chromo-Isolar“-Platten

Hochempfindlich : Farbenempfindlich : Lichtstoffrei
Gratgebilddarstellung in jedem Pack

„Chromo-Isorapid“-Platten

Extrarapid : Farbenempfindlich : Lichtstoffrei

Bezug durch Photohändler.



Über
lichtstoffsine und
farbenempfindliche
Platten



Über 150 Tausend Expl. verteilt. Diese interessante Schrift (illustriert) gibt in knappster Form eine gemeinverständliche Darstellung vom Wesen und der Entstehung von Lichthöfen, sowie über die Bedeutung farbenempfindlichen Negativmaterials.

Kostenlos

nebst „Agfa“-Preisliste 1917 durch Photohändler oder vom Verlag
Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation, Berlin SO 36.

Inhaltsverzeichnis

Weihnachtslied. Von Max v. Scheutendorff, gedichtet 1814	389
Max v. Scheutendorff. Zum 100 jährigen Todestage des ostpreussischen Sängers der Freiheitskriege. 11. De- zember. Von Paul Fischer	390
Die Eröffnung des Kriegsblindenheims „Hindenburghaus“ in Königsthal, bei Danzig-Langfuhr. Von B. ...	399
Vermißt! Gedicht von Arthur Sieg	401
Die Schlacht bei Baur. Gedicht von Gertrud Flatau	401
Walter Flex. Nachruf von Paul Fischer	401/404
Leutnant Walter Schmieber (Text zum Bilde auf Kunst- drucktafel III)	404
Atlas MCMXVI. Skizze von W. Rath	405
Pofener Theater. Von Heinrich Kirchner ...	407
Promberger Theaterbrief. Von Dr. Bern	408
Kleine Mitteilungen	409
Bücherchau	410



Kunstdruckbeilagen:

- Doppeltafel I (vor S. 389): Weihnachten im Felde.
Bildnis Scheutendorffs.
- Doppeltafel II (vor S. 397): Kriegsblindenheim „Hindenburg-
haus“ in Königsthal.
Waldwiese im Dorf Königsthal.
- Doppeltafel III (vor S. 405): Leutnant Dr. Walter Flex.
Leutnant Walter Schmieber.

In der Beilage „Dies und Das“:

Der Verteidiger der Feste Bogen, Generalmajor Basse
und Frau Marie (mit Bildnissen). Ausschiffen der Truppen
auf Oesel (Bild). Krieg-Anker-Brandenz (mit Bild). Lehn-
gang zur Selbstanfertigung von Hausschuhen in Posen
(Bild). Bildnisse von Generalleutnant v. Ledendorff
und v. Rathen.



D e z e m b e r 1 9 1 7.

Verkehr mit der Schriftleitung

Die Annahme von Handschriften erfolgt ohne Verbindlichkeit für die Zeit des Abdrucks. Schriftleitung und Verlag übernehmen keine Bürgschaft für die Rücksendung unverlangt eingesandter Beiträge. Vor Einsendung größerer Arbeiten ist unter Angabe des Gegenstandes und Umfanges der zur Veröffentlichung bestimmten Arbeit eine Anfrage empfehlenswert. Unverlangten Sendungen ist stets Rückporto beizufügen. Für die Entscheidung über Annahme oder Ablehnung unverlangt eingesandter Beiträge ist die Schriftleitung an eine bestimmte Frist nicht gebunden.

Schriftleitung: Schriftsteller Paul Fischer, Graudenz.
Verlag: Ostdeutsche Buchdruckerei und Verlagsanstalt A.-G.,
Posen W 3.

Bestellungen auf die Zeitschrift „Aus dem Ostlande“ nimmt, wie bisher, jede Postanstalt oder Buchhandlung gegen vierteljährliche Vorausbezahlung von 2.50 Mk. an. Alle Sendungen und Zuschriften, die den Anzeigenteil oder den Bezug der Zeitschrift angehen, sind an die Ostdeutsche Buchdruckerei und Verlagsanstalt A.-G., Posen W 3, zu richten.



Werkzeugmaschinenfabrik
Kasseler Maschinenfabrik

Pianinos Flügel

eigenen Fabrikates
billigster und vorzüglichster Qualität
Erste Vertretungen.
Harmoniums - Klavierspielapparate

Ältestes und bedeutendstes
Pianohaus Posens.

Wie Ecke-Pianos in Lehrerkreisen beurteilt werden:

Lyck Ostpr., den 22. März 1916.

Das gesandte Instrument hat einen sehr guten Ton und findet allgemein Gefallen...

H. A.

Beilage
zu der
Monatszeitschrift
„Aus dem
Ostlande“

Dies und Das aus dem Ostlande

Druck und Verlag:
Ostdeutsche
Buchdruckerei u.
Verlagsanstalt
A.-G., Posen.
Fernruf:
4246, 3110, 3249 und 2273.

12. Jahrgang

Dezember 1917.

12. Jahrgang

Der Verteidiger der Feste Boyen

Generalmajor Busse ist in Genehmigung seines Abschiedsgesuches, eines Herzleidens wegen, in den Ruhestand getreten.

Der Oberpräsident der Provinz Ostpreußen, v. Berg, hat an den Generalmajor, der als Oberst die einzige von den Russen auf deutschem Boden eingeschlossene Festung so tapfer und erfolgreich verteidigt und der im Verein mit

Er stammt aus einer mächtigen Landwirtsfamilie aus dem Oberbruch, trat am 1. März 1878 als Fahnenjunker in das Inf.-Regt. Nr. 27 in Halberstadt ein und wurde 1895 Hauptmann. Im April 1897 erfolgte seine Versetzung in das neugebildete Infanterie-Regiment Nr. 152 in Herbit, das 1899 nach Ostrode Ostpr. verlegt wurde. 1904 wurde er überzähliger Major in St. Eylau, 1906 Bataillons-



Generalmajor Busse und seine Frau Marie.

Phot. Alex. Sack, Ohren.

seiner Frau, Marie Busse, am Anfange des Krieges, im Herbst 1914 eine sehr rege Hilfsstätigkeit für die bedrängten Ostpreußen entfaltet hat, ein Schreiben gerichtet, in dem es heißt:

„Mit lebhaftem Danke gedente ich mit der ganzen Provinz Ostpreußen Ihrer umfassenden Tätigkeit im Dienste der Bedrängten und Notleidenden, durch die Sie viele Tränen haben trocken helfen. Ich freue mich, aus dem letzten Bericht zu erfahren, daß Sie noch namhafte Zuwendungen zu segensreichen Zwecken haben machen können.“

Busse ist als Offizier auch vor dem Kriege während eines großen Teils seiner Dienstzeit in der Ostmark tätig gewesen.

kommandeur im Inf.-Regt. Nr. 47 in Posen. Der Garnison Posen gehörte er bis 1912 an. Von da ab war er Oberstleutnant beim Stabe im Inf.-Regt. 62 in Kosel (Oberschlesien). Im Februar 1914 zum Oberst befördert, erhielt er einen Monat später seine Ernennung zum Kommandanten der Feste Boyen, in welcher Stellung er im März 1917 Generalmajor wurde. 1909 vermählte er sich mit Marie geb. Wölders, die aus einer holländischen Familie stammt. Vier Monate nach seiner Ernennung zum Kommandanten von Boyen konnte er seine Tüchtigkeit gegenüber dem Ansturm der russischen Übermacht bewähren.

Am 21. August 1914 mußte die 3. Reserve-Division v. Morgen das mosauerische Seengebiet bei Lügen verlassen,

sie rückte nach Westen ab. Bald umschwärmten die Spitzen der Rennekampfschen Truppen das äußerste Festungsgebiet Bogen und zerstörten die Fernsprecheinrichtungen mit Königsgren. Oberst Busse ließ die Brücken über die Seentäler abbrechen; um gutes Schussfeld zu haben, ließ er auch, so schwer es ihm fiel, dicht vor der Feste 32 Wohnhäuser und 70 Wirtschaftsgebäude niederlegen. Die Besatzung machte täglich Ausfälle nach Osten und täuschte den Feind über die Schwäche der Besatzung. Viele Tausende armer ostpreussischer Flüchtlinge hatten sich im Festungsgebiet gesammelt. Soweit wie möglich Vieh und Vorräte hatte der Kommandant nach rechtszeitig heranschaffen lassen.

Die Feste Bogen (nach dem preuklischen Kriegsmilitär General von Bogen genannt, der 1844 den Grundstein legte) ist westlich der Stadt Löhren auf einer Landzunge erbaut, die sich von Südwest nach Nordost erstreckt, zwischen dem südlichen Teile des 100 Quadratkilometer großen Mauersees (Rissalsee) und dem Löwentiner. Feste Bogen beherrscht die Eisenbahnlinien nach Rastenburg, Raps, Lpzd, Marggrabowa, Angerburg.

Am 26. August schanzte der Russe schon dicht vor Löhren. An den Kommandanten Oberst Busse richtete der Chef der russischen Kolonne, Kondratjew, folgende Aufforderung zur Übergabe:

An Herrn Kommandant von der Feste Löhren!

Löhren ist schon von den Truppen der russischen Kaiserlichen Armee ganz eingeschlossen. Unnützlich ist eine weitere Verteidigung der Feste. Mir ist befohlen, Sie zu beauftragen, die Feste freiwillig uns zu übergeben — damit kann man vermeiden unnützlich Verluste.

Sie haben zu ihrer Verfügung vier Stunden, um die unsere Bedingung zu überlegen. Wenn Sie nicht wollen mit dieser Bedingung zufrieden sein, so wird man mit offener Kraft die Festung nehmen und in diesem Falle dort kein Stein auf in Stein nicht gelassen wird. Chef der Kolonne: gez. Kondratjew.

Kommandant Busse antwortete:

„Ihre Aufforderung, die Feste zu übergeben, weise ich für mich und meine tapfere Besatzung als im höchsten Grade beleidigend zurück.“

Ähnlich hat einst unser Courbiere, 1807, als Verteidiger der Feste Graudenz, dem Befehlshaber der Franzosen und Rheinbundstruppen geantwortet. Auch Busse hat seine Feste gehalten. Am 29. August warf ein Teil der Besatzung, unter persönlicher Führung des Obersten Busse, die Russen aus Kruglanken und erbeutete dabei 40 Gepädwagen. Am gleichen Tage schwirrte der erste Flieger herein

und brachte die Freudenbotschaft vom Siege bei Tannen-berg. Die Feste blieb aber vom 23. August bis 5. September vollständig eingeschlossen. Die kleine Besatzung kämpfte in Ausfallgefechten hart, zum Teil im Häuserkampf bei Kruglanken, Apalten, Rofuden usw. und befreite die Ostseite des Mauer- und Löwentinersees. Endlich zogen die Russen ab. Die zur erweiterten Feldstellung gewordene Feste mußte zum zweiten Mal, vom 9. November 1914 bis 9. Februar 1915 dem russischen Ansturm trotzen und Oberst Busse hatte hier unter dem Oberbefehl des Generals Kolch im Mittelpunkt der ganzen Feldbefestigung den wichtigsten Posten. Mit einem Seebomper, der durch Auslösung mit einem russischen „Kanonensboot“ (Barbara) hergesteuert worden war, hat Busse auch in die Schlacht eingegriffen, die auf Tannenberg folgte. Für seine Kriegesverdienste erhielt er viele Auszeichnungen, außer den beiden Eisernen Kreuzen auch mehrere Orden von deutschen Bundesfürsten und vom Senate von Hamburg und Lübeck.

Aus der Fürsorge für die Zehntausende von ostpreussischen Flüchtlingen entwickelte sich unter Führung von Oberst Busse und seiner Gemahlin ein Liebesbürosamt großzügiger Art, „Hilfsausstich Schloß Löhren“ benannt. Bis Anfang August 1915 hatte das Ehepaar Busse, das sich mit Aufrufen an die Presse gewandt hatte (eine eigene „Kriegszeitung“, herausgegeben von den Offizieren Freybe und Negelein, erschien schon am 7. September 1914 in Löhren), an Liebesgaben nicht weniger gesammelt wie 35 Güterwagen voll, über 800 Postpakete, über 3000 Prachtstücke, 142 000 Mark bares Geld. Am zweiten Tage nach der Winterschlacht bei Lpzd fuhr Frau Busse, wie Leipziger in seinem Buche „Die Russenflut in Ostpreußen“ erzählt, im Auto mit Liebesgaben über die verwüsteten Felder zu den befreiten, bedürftigen Masuren. Der Hilfsausstich Schloß Löhren hat bis heute etwa 230 000 Mark gesammelt, mehrere Soldaten- und Gensengensbeime wurden errichtet. Wie beliebt Frau Busse („Mariechen“) bei den Landwehrlieuten war, möge der kleine Zug bezeugen, daß sie eine ganze Reihe neugeborener Mädchen in der Heimat Schleswig-Holstein usw. unter ausdrücklicher Bezugnahme auf Frau Marie Busse Marie taufen ließen.

Die „Vaterländische Gedankensale in Löhren“ ist im wesentlichen ein Werk Busse. Auf dem niedergelegten Glacis der Feste sind unter seiner Leitung freundliche Gartenanlagen entstanden, der „Löhrenborffpat“. Die Stadt Löhren hat zum Andenken an den Kommandanten nach ihm die Bussestraße benannt.

3.

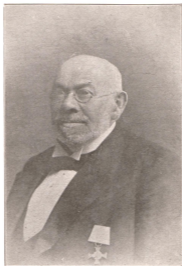


Ausflüssen der ersten Truppen vor Desele am 12. Oktober 1917. Im Hintergrunde schwimmende Flugboote.

Fritz Kyser †.

Ein Mann, dessen ganze tüchtige Persönlichkeit, mit ihrer Bestimmung und vor allem ihrem allseitig hilfreichen unermüdblich tätigen Wirken für deutsches Wesen und Wachtung der heimatlichen Ostmark vorbildlich zu nennen ist, ein vortrefflicher Mann, weit über seine Heimatprovinz Westpreußen hinaus bekannt und geschätzt, ist mit dem Stadtrat und Drogeriebesitzer Fritz Kyser in Graudenz am 28. Oktober im 70. Lebensjahre dahingeshieden.

Im Volksumde und bei seinen Freunden und Bekannten hieß er schlichtweg „Fritze Kyser“, im öffentlichen Leben der Ostmark „Fritz Kyser-Graudenz“. Diesen „Kyser aus Graudenz“ kannte man in der Ostmark und „drinnen im Reiche“ seit Jahrzehnten als tüchtigen Vertreter der alten deutschen Ordensritterstadt und modernen Garnison- und Industriestadt an der Weichsel. Mit dem Ruf der gottfreundlichen Kongregalisten, in der die Veranstaltungen „Nappent“, war in der langen Friedenszeit der Name „Kyser“ immer innig verbunden; seine geschickte Hand verknüpfte die Fäden im Vereinswesen, sein praktischer Sinn und seine Tatkraft, seine humorvoll-drahtische Art, ja mitunter sein heilschmeitendes, siegesgewisses Gelächter über die für ihn nicht vorhandene Macht von Hindernissen, wußten den Erfolg zu sichern, sein eigenes hilfreiches und ungemein geschäftstüchtiges Wesen wußte alle Beteiligten richtig zu nehmen und zur Tat einzustellen; was Fritz Kyser in die Hand nahm, gelang! Welcher Wertschätzung und Volkstümlichkeit sich Fritz Kyser, das Ehrenmitglied zahlreicher Vereine, zu erfreuen hatte, das zeigten in dieser



Stadtrat Fritz Kyser, Graudenz.

Kriegszeit die imposante Trauerfeier im Deutschen Gemeindebauze zu Graudenz am 5. November und dann der ungewöhnliche, gewaltige Trauerzug zum evangelischen Friedhofe; der letzte Wille Kyser's, im Berliner Krematorium verbrannt zu werden, konnte wegen Verkehrs-schwierigkeiten nicht erfüllt werden.

Fritz Kyser war ein Lehrersohn, er wurde am 4. Oktober 1848 als Sohn des Kantors in Hochzebrun, Kreis Marienwerder Westpr. geboren, seine Kindheit verlebte er in Hochzebrun, Gr. Tronnuau und bis zum 15. Jahre in dem westpreussischen Grenzstädtchen Gollub, dort besuchte er die Schule und erlangte durch Privatunterricht das Reifezeugnis für Untersekunda. In Gollub verübtete eine Gedenktafel am Schulhause den Stolz des Städtchens über „seinen Fritz“, den Förderer des deutschen Männergesanges, den Vorsitzenden des 1898 gegründeten Weichselgaugängerbundes. Er war auch 1. Vorsitzender der Graudenz'er Liebertafel.

1864 war Fritz K. als Lehrling in die Schwannepfote in Graudenz eingetreten, machte seine Prüfung als Apothergehilfe und wurde Teilhaber jener Apotheke. Im Oktober 1877 machte er sich aber selbständig und eröffnete ein Drogeriegeschäft, verbunden mit einer Mineralwasseranstalt, das in den 40 Jahren emporblühte; die Berufsgenossen im Reiche schätzten den tüchtigen Geschäftsmann, den Vorsitzenden des Bezirks Graudenz-Bromberg des Deutschen Drogerieverbandes. — Seit 1886 gehörte Kyser den städtischen Rätepersonen von Graudenz an, zunächst als Stadtrat, 1898 war er Stadtr.-Vorsteher-Zellvertr., dann imfolget. Stadtrat; als solcher war er u. a. Dezernent des städt. Krankenhauses. F.



Vortrag zur Selbstanfertigung von Hausstühlen in Posen.

Das Bild auf S. 47 zeigt Vertreterinnen der Zweigvereine des Vaterländischen Frauenvereins für die Provinz Posen nebst Frau Oberpräsident v. Eifenhart-Norbe beim Lehrgang zur Selbstfertigung von Hausshuhen im Terrassenjaale des Zoologischen Gartens. Regelmäßig wöchentliche „Vaterländische Arbeitsabende“, an denen unentgeltlich mannigfache Kriegsbandarbeiten gelehrt und ausgeübt werden, wuchsen aus diesem Lehrgang, der etwa 1300 Teilnehmerinnen Polens aufwies, heraus. Leitung und Unterricht ruht in den Händen von Frau Gertrud Hillert, die von Damen des Vaterländ. Frauenvereins unterstützt wird.



Generalleutnant Freiherr Adolf von Sedendorff.

Zum Gouverneur von Osel und der andern von deutschen Streitkräften besetzten bisher russischen Offiziersinseln ist Generalleutnant Freiherr Adolf von Sedendorff, bisher in Bialystok Etappeninspekteur einer Armee im Osten, ernannt worden.

Generalleutnant von Sedendorff, der jetzt im Alter von 60 Jahren steht, war zuletzt in Friedenszeit Kommandant von Königsberg. Vor Ausbruch des Krieges war er als militärischer Schriftsteller tätig.

Der Kaiser hat den General Lubendorff zum Chef des Niederrhein. Füsilier-Regiments Nr. 39 ernannt.

Zum Ehrenbürger von Marienburg Wpr. ist Hindenburg aus Anlaß seines 70. Geburtstages ernannt worden. Er hat seine Freude über dieses Ehrenbürgerrecht außer in einem Danktelegramm auch infolge einer Rundgebung der Kreisgruppe Marienburg der Deutschen Vaterlandspartei dem Ersten Bürgermeister Born zu erkennen gegeben, mit den Worten: „Die Erinnerung an die alte, mir wohlbekannte Ordensstadt, in der ich vor Tannenberg den Oberbefehl über die 8. Armee übernommen habe, wuzelt tief in meinem Gedächtnis.“

Die Hauptstraße der alten westpreussischen Ordensstadt Mewe hat auf Beschluß der städtischen Behörden den Namen Hindenburgstraße erhalten, aus Anlaß des 70. Geburtstages des Feldmarschalls.

Den theologischen Grad eines Licentiaten hat Vater prim. Wiedrich in Lissa erhalten.

Dem General - Superintendenten Reinhard-Danzig ist von der theologischen Fakultät der Albertus-Universität zu Königsberg zum 400 jährigen Reformationsjubiläum der theologische Doktorgrad ebenfalls verliehen worden.

Die Danziger Singakademie feiert Mitte Dezember ihr 100 jähriges Bestehen. Das Raunliche Wert „Mutter Erde“ wird in seiner Aufführung der Feier die künstlerische Weihe geben.

Der Erbauer des Thotner Stadttheaters, Baumeister Reinhard Uebria, Begründer und Vorstandmitglied mehrerer gemeinnütziger Vereine in Thorn, Verfasser eines guten „Führers von Thorn“, ist am 17. Oktober dort gestorben.

Kommerzienrat Emil Kolwisch, Inhaber eines der größten Eisengeschäfte der Ostmark, ist im 62. Lebensjahre in seiner Heimatstadt Bromberg gestorben. Die Firma Kolwisch wurde im Jahre 1855 als kleines Ladengeschäft gegründet.

Karl Bölderling, der ehemalige Schloßorganist von Königsberg, ist in seinem Ruheorte Oliva, 34 Jahre alt, entschlafen. Bölderling war in Neuenburg (Westpr.) geboren und auf dem Königl. Institut für Kirchenmusik ausgebildet; er war anfangs Sängellehrer an der Realschule in Graudenz, 20 Jahre hindurch Organist in Marienwerder und mehr als drei Jahrzehnte Schloßorganist in Königsberg. Er gab u. a. Melodien zu den 80 Kirchenliedern und geistlichen Volksliedern für die Schule heraus.

Acht Söhne zum Heeresdienst gestellt hat Frau Rentnerin Maria Tresep in Guttstadt (Ostpr.). Als Ehrengeld wurde ihr neulich vom Kaiser sein Bild in vergoldetem Metallrahmen und mit der Kaiserkrone auf der Oberseite übersandt. Alle acht Söhne sind noch am Leben, der eine, im Zivilberuf Oberlehrer, ist allerdings in französischer Gefangenschaft.

Der zum Generalsekretär des Regentenschaftsrates des Königreiches Polen ernannte Wladislaw Bygmun und Chelminski ist in Warschau im Jahre 1851 geboren; die Schulbildung erhielt er zunächst auf dem Gymnasium in Kulm Westpr., worauf er das geistliche Seminar in Ploetz besuchte, die theologischen Studien betrieb er dann auf der Akademie in Münster i. Westf. Er hat in Warschau eine vielseitige soziale Tätigkeit entwickelt.



General der Infanterie Hugo v. Rathen, der Führer unserer Landungstruppen auf der Insel Osel.



Weihnachten im Felde.



Sagen

Nachbildung eines Stahlstiches, welchen der Biograph Schenendorf's, Professor H. Sagen in Königsberg, nach nicht angegebener Vorlage fertigen ließ. (Aus Rönneke, *Vilbernius aus Geschichte der deutschen Nationalliteratur*. Marburg. H. G. Ewert'sche Verlagbuchhandlung.)

„Aus dem Ostlande.“
Dezemberheft 1917.



Zum Aufsatze:
„Max von Schenendorf“.
(Seite 390.)

Bekanntmachung.

1. Die Zwischenscheine für die $4\frac{1}{2}\%$ Schatzanweisungen der VI. Kriegsanleihe können vom

10. Dezember d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“, Berlin W 8, Behrenstraße 22, statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kassen-einrichtung bis zum 15. Juli 1918 die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“ in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen; Formulare zu den Verzeichnissen sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts oberhalb der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

2. Der Umtausch der Zwischenscheine für die 5% Schuldverdreihungen der VI. Kriegsanleihe findet gemäß unserer Mitte v. Mts. veröffentlichten Bekanntmachung bereits seit dem

26. November d. Js.

bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“, Berlin W 8, Behrenstraße 22, sowie bei sämtlichen Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung statt.

Von den Zwischenscheinen für die I., III., IV. und V. Kriegsanleihe ist eine größere Anzahl noch immer nicht in die endgültigen Stücke mit den bereits seit 1. April 1915, 1. Oktober 1916, 2. Januar, 1. Juli und 1. Oktober d. Js. fällig gewordenen Zinscheinen umgetauscht worden. Die Inhaber werden aufgefordert, diese Zwischenscheine in ihrem eigenen Interesse möglichst bald bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“, Berlin W 8, Behrenstraße 22, zum Umtausch einzureichen.

Berlin, im Dezember 1917.

Reichsbank-Direktorium.

Savenstein.

v. Grimm.

Leciferrin

zur

Erlangung *verlorener Kräfte*
zum Aufbau des
geschwächten Körpers und der Nerven

*Unentbehrlich in der Rekonvaleszenz nach
erschöpfenden Krankheiten
Operationen und Blutverlusten*

Überall erhältlich, auch in Tablettenform bequem auf Reisen.
Galenus Chem. Industrie G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Gertig's neuer Leseapparat

für den ersten Leseunterricht, verbunden mit

Kugel - Rechenmaschine
geschützt unter Nr. 48000

Ist in unseren Verlag übergegangen.

Dieser äußerst praktische, in ganz Deutschland eingeführte, überall beliebte und bewährte Leseapparat nebst gedruckter Anleitung für seinen Gebrauch

≡≡≡ kostet 30 Mark ≡≡≡

ausschließlich Verpackung und Porto und ist zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie vom Verlage:

Ostdeutsche Buchdruckerei und Verlagsanstalt A.-G.
Posen W. 3. Fernsprecher 4240. Schließfach 1012.

Das Pofener Tageblatt

Ist die einzige deutsche Zeitung der Provinz Posen, die zweimal täglich erscheint.

Es berichtet daher am schnellsten über alle Ereignisse, politischen und sonstigen Weltereignisse, sowie über die Vorgänge in unserem Osten.

Preis vierteljährlich 3,90 M., bei der Post 4,40 M., mit Zustellung 5,10 M.

Anzeigen

in diesem führenden Blatte der Provinz, das in allen Kreisen, besonders aber von den kaufkräftigsten Schichten der Bevölkerung gelesen wird, ist größter Erfolg gesichert.

Der Verlag des
„Pofener Tagesblattes“,
Posen W. 3.

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt der Evang. Vereinsbuchhandlung, Posen, Am Berliner Tor, bei, betreffend das Buch von Th. Krausbauer „Mit Gott und Hindenburg“, auf den wir empfehlend aufmerksam machen.